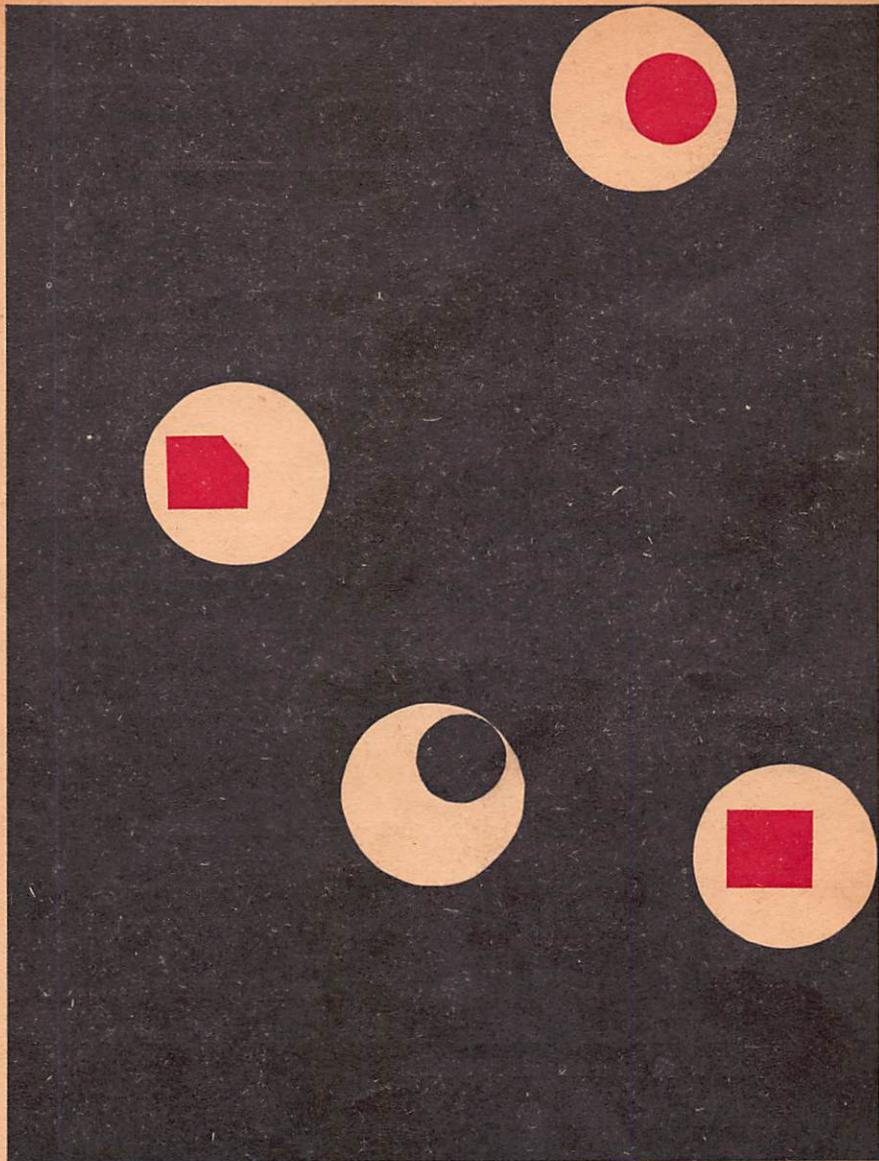


DAS SCHLAUN - GYMNASIUM



OSTERN 1965

PHOTOHAUS



MÜNSTER/W. nur: DRUBBEL 3

Ruf 4 36 33 / 4 36 34

PHOTO — SCHMALFILM — PROJEKTION — MIKRO —
MAKRO — RÖNTGEN — POSTVERSAND — TEILZAHLUNG

Einrichtung vollständiger Labors für Wissenschaft und Technik

EINES DER ÄLTESTEN FACHGESCHAFTS DEUTSCHLANDS

Wollen Sie
tänzerisch gut ausgebildet werden
und somit für lange Zeit
modern bleiben,

dann empfehle ich Ihnen meine

TANZKURSE für ANFÄNGER und FORTGESCHRITTENE

Nach Beendigung der Tanzstundenzeit sollten Sie sich durch den Besuch
der Tanztees weiterbilden!

Diese finden statt am:

Mittwoch von 16.30 bis 19.00 Uhr

Samstag und Sonntag von 16.30 bis 19.00 Uhr und 19.30 bis 22.00 Uhr

Tanzschule
Eugen Wichtrup

44 MÜNSTER/WESTF.
Harsewinkelgasse 1

Das Schlaun-Gymnasium

Schulzeitung für die Schüler, Lehrer, Eltern, Ehemaligen
und Freunde des Schlaun-Gymnasiums zu Münster (Westf.)

Nr. 31

Ostern 1965

Gedanken zur Frage der Elitebildung

Offensichtlich gehört die Anerkennung von Rängen zu den Ur Voraussetzungen der Gemeinschaft überhaupt.

*

Wo der Maßstab des höheren Ranges fehlt, triumphiert die Mittelmäßigkeit und wird zur tonangebenden Tugend mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben.

*

Die Mittelmäßigkeit ist um ihrer selbst willen jeder Elite feind.

*

Wo aber der höhere Rang vom Durchschnitt und Mittelmaß anerkannt wird, entsteht mit großer Wahrscheinlichkeit ein echter politischer, gesellschaftlicher und kultureller Stil.

*

Wer Elite als Gefahr für die Demokratie ablehnt, erklärt damit die Mittelmäßigkeit als demokratische Tugend.

*

Elite kann nur da entstehen, wo eine Gruppe hohe Forderungen an sich selbst stellt. Sie entsteht keineswegs, wenn eine Gruppe hohe Forderungen an die gesellschaftliche Umwelt stellt.

*

Eine Gruppe, die an sich selbst hohe Anforderungen stellt, rangiert eben dadurch höher als der Durchschnitt und das Mittelmaß.

*

Wer der Jugend nachläuft, dem wird sie davonlaufen. Nur wer sie hoch zu fordern versteht, wird die Maßgeblichen unter ihnen gewinnen — nicht für sich, sondern für die Forderung. Sie fühlen sich nicht verstanden, wenn man immer weniger, sondern erst, wenn man mehr von ihnen fordert.

*

In Deutschland ist der Gedanke der Elite immer noch Gegenstand des Unbehagens.

Hans Schomerus

An die deutsche Jugend!

Im freien Menschsein beginnt die Wirkkraft der gelebten, der nicht bloß gelehrt und darum angelernten Demokratie. Es fällt mir nicht ein, geschichtliche Vergangenheiten alter deutscher oder alter preußischer Geschichte zu schmähen. Wir leben aus ihr in vielen seelischen Kräften, aber wir sind, in gewandelter Welt, nicht ihre Sklaven. Doch die junge Generation muß den aus Trümmern einer sinnlosen geschichtlichen Selbstvernichtung neu erbauten Staat als eigene Aufgabe begreifen. Wir Älteren, die wir in den Riß traten, sind bloß Platzhalter des werdenden. Das, was wird in der gesellschaftlichen Ordnung, in der friedlichen Eingliederung Deutschlands, des gesamten Deutschlands, wird Eure Aufgabe sein. Sie verlangt Geduld und Zähigkeit, Fromm-Sein vor Gott und Freund-Sein zum Nächsten, über Stamm und Stand und Konfession hinweg, Arbeitstüchtigkeit, der Arbeitsfreude und Arbeitsstolz folgen mögen, und ein Wissen, daß in der Folge der Ahnen und Eltern, die mühsamen, doch großen Aufstieg erlebten, um tiefen Sturz zu erleiden, das Vaterland, durch Euren Willen von Geschichtsschmach gereinigt, zu einem Sein freier Würde im Kreise freier Völker zurückkehre!

Theodor Heuß

(gesprochen bei der Abschiedsfeier für unsere diesjährigen Abiturienten)

BUCHHANDLUNG

Ferdinand Schöningh

Salzstraße 61

- **Schulbücher**
- **Textausgaben**
- **Wörterbücher**
- **Atlanten**
- **Jugendbücher**

Aus dem Leben unserer Schule

Das Schuljahr 1964/65 begann am Donnerstag, 9. April 1964, mit dem Schulgottesdienst in der Lambertikirche bzw. Erlöserkirche. Danach versammelten sich die 863 Schüler des neuen Schuljahres auf dem Schulhofe, nahmen die ersten wichtigen Hinweise für das neue Schuljahr entgegen und erhielten in ihren Klassenräumen ihre neuen Stundenpläne. Den Rest des Tages durften sie ihren beendeten Osterferien zurechnen. Die eigentliche Arbeit begann erst am Tage darauf.

Sie konnte nicht ganz der Lehrverfassung entsprechend vor sich gehen. Obwohl unsere Lehrer manche Stunden über die Zahl ihrer Pflichtstunden hinaus erteilten und Aushilfskräfte eingesetzt wurden, blieben doch 28 im Plan vorgesehene Stunden ungedeckt und mußten ausfallen. Es waren insbesondere Turn- und Sportstunden. Da wir für unsere 27 Klassen allerdings nur eine Turnhalle haben, wäre es auch dann kaum möglich gewesen, sie in der planmäßigen Zahl zu erteilen, wenn genügend Lehrer dafür zur Verfügung gewesen wären.

*

Im verflossenen Schuljahr wurde der Unterricht an unserer Schule von insgesamt 46 Lehrern erteilt (darunter 4 Aushilfskräften).

Befördert wurden im Laufe des letzten Schuljahres

die Studienräte Alfred Heidmann,
Günther Eilentrop und
Dr. Fritz Scholmeyer

zu Oberstudienräten,

die Studienassessoren Gerhard Simon,
Reinhard Nickisch und
Dietrich Buff

zu Studienräten.

In das Lehrerkollegium traten ein

Studienrat Dankfried Kleinschmidt,
Studienassessor Hans Galen,
Studienassessor Dr. Rainer Epe.

Wir sprechen den Genannten unsere herzlichen Glückwünsche aus.

Ausgeschieden sind

Oberstudienrat Hans Gradaus, der wegen einer Kriegsbeschädigung vor der Zeit in den Ruhestand versetzt wurde,

Studienrat Gerhard Herting, der zu Ostern 1965 auf eigenen Wunsch an das Gymnasium Dionysianum in Rheine versetzt wird,

Studienrätin i. R. Dr. Johanna Kortmann, die seit ihrer Pensionierung weiterhin aushilfsweise bei uns tätig war,

Musiklehrer cand. phil. Ekkehard Kreft.

Wir wünschen den Scheidenden alles Gute auf ihrem ferneren Lebenswege.

Unter Berücksichtigung der genannten Veränderungen gehören zum derzeitigen
Lehrerkollegium des Schlaun-Gymnasiums:

Oberstudiendirektor	Dr. Hermann Spreckelmeyer
Oberstudienrat	Dr. Conrad Henke
"	Dr. Eduard Lütgen
"	Dr. Hugo Pottebaum
"	Dr. Ludwig Klockenbusch
"	Ernst Thiel
"	Hans Schormann
"	Alfred Heidtmann
"	Günther Eilentrop
"	Dr. Fritz Scholmeyer
Studienrat	Paul Hungerberg
"	Dr. Albert Allerup
Studienrätin	Paula Lange
Studienrat	Walter Otte
"	Bernhard Schlüter
"	Rudolf Hillebrand
"	Wilhelm Wacker (z. Z. beurlaubt)
"	Hermann Schwerbrock
"	Ulrich Ehrhardt
"	Klaus Hagemann
Studienrätin	Dr. Charlotte Gruna
Studienrat	Joseph Pahl
"	Otto Villis
"	Heinrich Dütz
"	Adolf Scheidt
"	Aloys Neumann
"	Dr. Eichhorn-Eugen
"	Horst Peters
"	Norbert Johannimloh
"	Klaus Franzenburg
"	Georg Greshake
"	Dr. Elmar Bozzetti
"	Dankfried Kleinschmidt
"	Klaus Gruhn
"	Gerhard Simon
"	Reinhard Nickisch
"	Dietrich Buff
Studienassessor	Klaus Siebel
"	Hans Galen
"	Dr. Rainer Epe
"	Gerhard Uhlig
Assessorin des Lehramtes	Dr. Helga Fey

Von den an unserer Schule weilenden Studienreferendaren des Ausbildungslehrganges 1963/64 wurden nach bestandener 2. Staatsprüfung zu Studienassessoren ernannt:

Werner Bronstering
Dr. Rainer Epe
Hans Ludwig Freytag
Bertold Glaubitz
Georg Kassat
Martin Kuss
Hermann Menshausen

Werner Obst
Lothar Paul
Friedbert Raatschen
Ernst Salomo
Eckhardt Schmidt
Klaus Erdmann Thiem

Wir beglückwünschen die Genannten zu ihrem Erfolg.

Anfang Oktober überwies uns das hiesige Staatliche Studienseminar I folgende Studienreferendare zum Abschluß ihrer pädagogischen Ausbildung:

Dr. Rudolf Bomba
Kaplan Winfried Feldkamp
Klaus Freckmann
Wolfgang Goetz
Helmut Hoppe
Wilhelm Kautz
Gerhard Luczak
Wilhelm Nieper

Walter Oberste
Erwin Pohl
Albert Saatkamp
Eberhard Schmidt
Dr. Hans Süßmuth
Elmar Uhlenbrock
Friedrich-Wilhelm Vogt
Reinhold Wessendorf

*



Hemesath

Münsters
ältestes Fachgeschäft

Rothenburg 23
(gegenüber dem
Aegidii-Parkplatz)

Vögel

Fische

Hundesportartikel

stets großes Lager in Angelgeräten
in- und ausländischer Fabrikate

Am 27. Mai hatte unser Hausmeister, Herr Wilhelm Hartmann, sein 25jähriges Dienstjubiläum, wozu Stadtverwaltung und Schule ihm und seiner Frau herzliche Glückwünsche überbrachten.

*

Die Arbeit in der Schulstube wurde wie in allen Jahren durch eine Fülle von Sonderveranstaltungen aufgelockert:

Unsere OI m unternahm Ende April eine Studienfahrt zur Biologischen Station „Heiliges Meer“ bei Hopsten. Im Juni weilte sie eine Woche lang in Berlin.

Unsere beiden sprachlichen Oberprimen (OI sa und OI sb) folgten im Mai einer Einladung der Bundeswehr zum Besuch des Fliegerhorstes in Rheine-Hopsten. Im Januar besuchten sie die Kölner Ford-Werke sowie den Westdeutschen Rundfunk und folgten anschließend einer Einladung Bonns zum Besuch des Hauses der Deutschen Einheit und des Bundestages.

Im Juni verbrachte auch unsere OII m einige Tage auf der Biologischen Station „Heiliges Meer“ bei Hopsten. Im Januar folgten zwei eintägige Studienfahrten: zu den Chemischen Werken in Marl-Hüls sowie zu einem Hüttenwerk in Bochum.

Unsere UI m fuhr im Juni ins Taubertal, unsere UII m in die Rhön, unsere UII sa in den Bayerischen Wald.

Im Juli fand die schon Tradition gewordene Fahrt einer unserer sprachlichen Unterprimen nach Orléans statt. Diesmal war es unserer UI sa vergönnt, Orléans zu besuchen.

Nach den Großen Ferien unternahmen unsere beiden sprachlichen Obersekunden (OII sa und OII sb) eine gemeinsame Studienfahrt nach Holland.

Im Dezember konnte unsere UII m die Aluminium-Werke in Lünen besichtigen. Sie verband damit in sinnvoller Weise einen Besuch im nahen Cappenberg.

Die größte Freude löste in diesem Schuljahr wohl das Schreiben des Leiters des Lycée Pothier, Prof. Soudan, aus, in welchem unser Schulchor im Namen der Stadt Orléans eingeladen wurde, bei den Jeanne-d'Arc-Feiern im Mai 1964 mitzuwirken. Von den Eindrücken unserer 55 Sänger auf dieser Fahrt berichten wir an anderer Stelle.

*

Die übliche Feierstunde zum „Tag der deutschen Einheit“ wurde in diesem Schuljahr von den Schülern unserer OI m gestaltet, die in höchst anschaulicher Weise von den Eindrücken berichteten, die ihnen ihre gerade abgeschlossene Fahrt in die zerteilte Stadt Berlin (6. bis 13. Juni) vermittelt hatte. — Die Gedenkstunde zum 20. Jahrestag des 20. Juli 1944 wurde von den Schülern unserer OI sa durchgeführt, die zugleich eine kleine Bild- und Buchausstellung anlässlich dieses Tages in einem unserer Flure zeigten. — Am „Tag der Heimat“ (12. Sept.) las der Wibbeltinterpret Rainer Schepper in unserer Aula Gedichte und Prosastücke von Augustin Wibbelt.

Am 25. Juni wirkte unser Knabenchor bei einem Schloßgarten-Konzert zu Gunsten des Roten Kreuzes mit. Unsere Chorknaben und ihr Chorleiter, Herr Dr. Allerup, erteten dabei wiederholt anhaltenden Applaus.

*

Am 7. Juli fand im Preußen-Stadion und auf dem Reichsbahnsportplatz unser diesjähriges Schulsportfest statt. Am 11. Juli wurden auf unserem Binnenhofe, auf dem sich die gesamte Schule versammelt hatte, die Sieger der diesjährigen Bundesjugendspiele sowie unsere vorjährigen Schülerlotsen geehrt.

Auf unserem Schulsportfest wurden z. T. hervorragende Ergebnisse erzielt. Folgende Leistungen sollen besonders erwähnt werden:

50-m-Lauf (Jahrg. 1952—1954)	Rädecker,	7,2 Sek., Neuer Schulrekord
75-m-Lauf (Jahrg. 1950—1951)	Parche,	9,6 Sek.
100-m-Lauf (Jahrg. 1948—1949)	Scheele,	11,4 Sek.
	Stratmann,	11,7 Sek.
100-m-Lauf (Jahrg. 1947 u. ä.)	Drees,	10,8 Sek., Neuer Schulrekord
	Möller,	11,2 Sek.
	Klaholz,	11,2 Sek.
Schlagballweitwurf (Jahrg. 1950)	Ströber,	72 m
Kugelstoßen (Jahrg. 1949, 5 kg)	Belthrop,	10,20 m
(Jahrg. 1946, 6,25 kg)	Kleinhölter,	11,82 m
(Jahrg. 1944, 6,25 kg)	Mertens,	13,19 m, Neuer Schulrekord
Weitsprung (Jahrg. 1954)	Rottke,	4,10 m
(Jahrg. 1948)	Schmaloeer,	6,00 m
(Jahrg. 1947)	Weikert,	6,10 m
(Jahrg. 1946)	Lohmann,	6,20 m
	Gänsfuß,	6,48 m
Dreikampf	Martin Scheele,	84 Punkte

Für unser Schulsportfest hatten wir die 4x100-m-Staffel und die 3x1000-m-Staffel des Adalbert-Stifter-Gymnasiums Castrop-Rauxel zu einem Schulvergleichskampf eingeladen. Wir gewannen die 4x100-m-Staffel, Castrop-Rauxel die 3x1000-m-Staffel. Dieser Schulvergleichskampf hat sich später als eine gute Vorbereitung für die Bannerwettkämpfe in Hagen erwiesen, auf denen unsere 4x100-m-Staffel den ersten Platz und die 3x1000-m-Staffel des Gymnasiums Castrop-Rauxel den vierten Platz erreichte.

Daß unsere Schule gute Läufer hat, bewiesen auch die Schulbestenkämpfe des Bezirks Münster Nord und Ost im 08-Stadion, wo unsere beiden Staffeln (8x50-m-Lauf, 8x100-m-Lauf) ebenfalls jeweils den ersten Platz belegten.

*



Ein Schüler unserer Schule endete im Laufe des verflossenen Schuljahres sein junges Leben. Es ist Rainer Hegemann, Schüler der OIII sb. Er starb am 13. November nach kurzer, aber schwerer Krankheit.

An seiner Beerdigung am 17. November nahmen der Direktor, mehrere seiner Lehrer sowie eine größere Abordnung von Mitschülern teil.

*

Am 13. Juli nahmen unsere katholischen Lehrer und Schüler an der traditionellen „Großen Prozession“ teil.

Unsere Oberstufenbälle (Sommerball am 21. Juli, Winterball am 26. Januar),

von der SMV organisiert, vereinten Lehrer und Oberstufenschüler im Schloßgarten-Restaurant.

Am 25. Juli besuchte uns eine Schülergruppe der Nunthorpe Grammar School aus York, die mit ihren Lehrern einige Tage in unserer Stadt zubrachte. Die 22 Schüler wurden mit den sie begleitenden Lehrern in unserer Halle am Ehrenmal von Herrn Direktor Dr. Spreckelmeyer herzlich begrüßt. Unser Schulchor erfreute die Gäste mit deutschen Volksliedern.

Auf einer Biologentagung in Hersfeld bei Kassel im Oktober wurde unserem Oberprimaner Michael Harengerd der Hörlein-Preis verliehen für seine ausgezeichnete ornithologische Arbeit.

Bernhard Pohlkötter

UNIVERSITÄTS - BUCHBINDEREI

Münster

Rothenburg 38

Einrahmungen: Stil- und Leistenrahmungen · Wechsel-Bildhalter

Bilder: Gemälde · Reproduktionen

Grafik: Stiche · Lithographien · Radierungen · Holzschnitte

In der Werkstatt werden mit handwerklicher Sorgfalt angefertigt:

Bucheinbände · Urkunden · Leder- und Pergamentarbeiten

Vom 22. bis 26. Februar fand unter dem Vorsitz von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Spreckelmeyer unsere diesjährige Reifeprüfung statt. Am 24. Februar wohnten Herr Stadtschulrat Dr. Hoß und der Vorsitzende unserer Schulpflegschaft, Herr Facharzt Dr. Badde, der Prüfung bei.

Alle 52 Oberprimaner haben die Reifeprüfung bestanden. Hier ihre Namen sowie die von ihnen in Aussicht genommenen Berufe:

Klasse OI sa (Klassenleiter: Studienrat Gruhn):

Willi Adams, Handorf	Diplom-Ingenieur
Heinz-Ulrich Eggert, Münster	Philologe
Karl-Ferdinand Fricke, Münster	Volkswirt
Walter Fricke, Münster	Volkswirt
Bernd Görtz, Münster	Arzt
Carl-Peter Hamel, Münster	Pilot
Jürgen Hinz, Münster	Physiker
Heinz Jaeckel, Münster	Volkswirt
Klaus-Peter Kalicinski, Münster	Jurist
Klaus Larmann, Münster	Volkswirt
Walter Lindstrot, Münster	Diplom-Ingenieur
Wolfgang Nolte, Münster	Philologe
Helmüt Ranft, Münster	Philologe
Klaus Röttgering, Münster	Wirtschaftsingenieur
Franz-Peter Schmidt, Münster	Bio-Chemiker

Klasse OI sb (Klassenleiter: Studienrat Ehrhardt):

Peter Barth, Münster	Ingenieur
Hubert Baumeister, Havixbeck	Philologe
Jörg Folgmann, Münster	Philologe
Karlfried Greuling, Münster	Jurist
Michael Harenger, Angelmodde	Zoologe
Heinrich Heidbrink, Münster	Volksschullehrer
Wolfgang Hesse, Münster	Marineoffizier
Jürgen Köhn, Münster	Volkswirt
Gerhard Lühn, Münster	Philologe
Gerhard Merten, Ascheberg	Verleger
Lutz Mertens, Münster	Volkswirt
Karl-Dietmar Möller, Münster	Bau-Ingenieur
Ulrich Nagel, Münster	Arzt

Regensberg'sche Buchhandlung

Inhaber: Dr. Anna Lucas

Münster · Alter Steinweg 1 · Telefon 4 48 12

SCHULBÜCHER

- Atlanten · Wörterbücher
- Das gute Jugendbuch
- Taschenbücher



Der Abiturient Martin Jablonski (Ol m) erhielt für besondere Leistungen eine Buchprämie.
(Rechts: Oberstudiendirektor Dr. Spreckelmeyer; Mitte: Studienrat Hagemann.)

Reinhold Schapmann, Münster	Philologe
Christian Sczuka, Münster	Arzt
Wilfried Sudmann, Wolbeck	Arzt
Hartwig Witte, Münster	Arzt

Klasse Ol m (Klassenleiter: Studienrat Hagemann):

Georg Althoff, Münster	Physiker
Hans-Georg Badde, Münster	Physiker
Wolfgang Bonsiepen, Münster	kath. Theologe
Siegfried Eustermann, Münster	Diplom-Mathematiker
Reinhard Fichtner, Münster	Volksschullehrer
Ulrich Garde, Borghorst	Kybernetiker
Klaus-Dietrich Hagge, Münster	Diplom-Ingenieur
Hans Heitgreß, Kattenvenne	Jurist
Martin Jablonski, Münster	Diplom-Mathematiker
Ulrich Kaufmann, Münster	Jurist
Franz-Josef Knust, Münster	Arzt
Bernd Lindner, Münster	Philologe
Gerhard Lottes, Münster	Diplom-Ingenieur
Gerhard Lux, Münster	Lebensmittelchemiker
Günter Möller, Münster	Vermessungs-Ingenieur
Manfred Plümpe, Münster	Kybernetiker
Helmut Quittek, Münster	Arzt
Peter Schenk, Würzburg	Physiker
Dirk Stöver, Münster	Architekt
Horst-Dieter Wolters, Münster	Straßenbau-Ingenieur

Abschiedsfeier für die Abiturientia 1965

Die feierliche Entlassung war auf Samstag, den 6. März, gelegt. Um 9.00 Uhr fand in der Lambertikirche und in der Erlöserkirche der Gottesdienst für die Abiturienten, ihre Eltern und die Schüler statt. Um 10.30 Uhr begann die Entlassungsfeier. Als Gäste waren erschienen der Vorsitzende des Schulausschusses der Stadt Münster, Ratsherr Dr. Berg, ferner von der Erlöserkirche Herr Pfarrer Hilge, der Vorsitzende der Schulpflegschaft des Schlaun-Gymnasiums, Herr Dr. Badde, eine Reihe pensionierter Kollegen und viele Eltern unserer Abiturienten. Mit besonderer Freude konnte der Leiter der Schule vier Herren der goldenen Abiturientia begrüßen, die, zum Jahrgang 1915 gehörend, bereits im August 1914 ihre Reifeprüfung nach verkürzter Schulzeit ablegten, um als Freiwillige ins Heer einzutreten. Der Einladung des Schulleiters an die „Goldenen“ konnten Folge leisten die Herren Steueramtmann i. R. Böhm, Kinderarzt i. R. Dr. Sauer, Polizeioberstleutnant i. R. Spieker und Regierungsbaudirektor i. R. Middelberg. Der Direktor fand besonders herzliche Worte des Dankes für Herrn Middelberg für seine Verdienste als Vorsitzender des Vereins der ehemaligen Schüler des Schlaun-Gymnasiums. Als Sprecher der Silbernen Abiturientia, Jahrgang 1940, der ebenfalls aus Kriegsgründen bereits 1939 die Schule vorzeitig verlassen mußte, wurde Herr Ruwe, Leitender Regierungsdirektor beim Regierungspräsidenten von Münster, begrüßt. Mit Herrn Regierungsdirektor Ruwe erschienen aus der Silbernen Abiturientia die Herren Bundesbahnoberspiktor Dabeck, Kaufmann Erdmann, Dr. med. Oberliesen, Architekt Matschke, Realschullehrer Nadirk und Kaufmann Stephan.

Zur Vortragsfolge der diesjährigen Abschiedsfeier, die ganz von der Begegnung dreier Abiturienten-Generationen geprägt war, gab der Schulleiter noch folgende Erklärung: „Sicher hat es Sie, meine Damen und Herren, gewundert, die Jahre 1914 und 1939 an so betonter Stelle zu finden. Es ist nämlich ein besonderes, gemeinsames Schicksal, das die Abiturienten des Jahrganges 1915 und 1940 miteinander verbindet. Beide Jahrgänge waren durch den 1. und 2. Weltkrieg gezwungen, ihre Schulausbildung vorzeitig abzubrechen. Der Jahrgang 1915 legte unmittelbar nach Kriegsausbruch am 5. September 1914 die Reifeprüfung unter außergewöhnlichen Umständen ab. Der Jahrgang 1940 wurde z. T. schon im September 1939 eingezogen und auf diese Weise von einem gleichen Schicksal betroffen. Aus diesem Grunde sollte am heutigen Morgen die Schicksalsstunde von 1914 und die von 1939 in Gedicht und Lesung beschworen, die Abiturientia des Jahrganges 1965 aber an ein Wort des unvergeßlichen Theodor Heuß erinnert werden. Möge durch die Begegnung von 3 Abiturienten des Schlaun-Gymnasiums, der goldenen von 1915, der silbernen von 1940 und der Abiturientia von 1965 das Band, das alle Schlaun-



Der „Goldene“ Jahrgang 1915 mit seinem Klassenleiter Dr. Poelmann (späterem Direktor der Schule) im Jahre 1913 (= Obersekunda)

Schüler verbindet, fester werden und unsere Tradition im Menschlichen verwirklichen helfen!“

Es darf hier mit Stolz vermerkt werden, daß der Chor der Schule, in dem diesmal nicht nur die bekannten Chorknaben, sondern auch der Männerchor der Schule mitwirkten, sich seiner Aufgabe hervorragend entledigte — wie könnte es anders sein unter der bewährten Leitung von Herrn Dr. Allerup? Auch unser junges Orchester zeigte, daß Herr Dr. Bozzetti erfreuliche Aufbauarbeit geleistet hatte. Dank auch an dieser Stelle allen, die an der Feier mitwirkten.

In der Feierstunde selbst wurde der Augusttage 1914 gedacht durch das Rilkegedicht „August 1914“ und das visionäre Gedicht „Grodok“ von Georg Trakl aus dem gleichen Jahr. Die Situation von 1939 erstehen zu lassen, wurde von dem — künstlerisch weniger bedeutenden — Gedicht von Ina Seidel „An den Straßen August 1939“ erwartet. Ein Zeugnis der inneren Haltung der Kriegsgeneration von 1939 aber bot der ergreifende „Kriegsbrief von der russischen Front“, den ein Angehöriger dieser Generation 1941 kurz vor seinem Tode als Vermächtnis schrieb in seinem Bekenntnis zum wahren und seiner Abkehr vom schuldigen Deutschland.

Vor der Überreichung der Reifezeugnisse, für die in diesem Jahre eine graue Mappe mit einem Bild des Erbdrostenhofes, erbaut von Johann-Konrad Schlaun, vorbereitet war, hielt der Direktor folgende Ansprache:

„Wohl selten hat ein Direktor Gelegenheit, sich an drei Abiturienten seiner Schule zu wenden, die altersmäßig 25 und 50 Jahre auseinanderliegen. Anstatt einer gelehrten Frage, einem tiefgründigen Satz oder einer schulpolitischen Gegenwartsalamität hier wohlausgerüstet nachzugehen, möchte ich den beklemmenden Atem der Geschichte der Jahre 1914 und 1939 in der kleinen Welt unserer Schule aufspüren und so der Erinnerung, nicht in letzter Schwere und Ausweglosigkeit, sondern in Gelassenheit ein Opfer bringen. Für unsere Abiturientia kann es noch ein sehr persönliches Bild zur Zeitgeschichte werden. Ich habe die Jahresberichte und Unterlagen der Schule mit Sorgfalt studiert, und es war mir eine große Freude, daß die Berichte der Jahre 1914/15 und 1939/40 noch vorhanden waren, während so manche andere durch die Ungunst der Verhältnisse wohl auf immer verloren sein dürften.

Der XI. Jahresbericht der Oberrealschule zu Münster über das Schuljahr 1914/15 enthält außer der noch sehr einfachen übersichtlichen Lehrverfassung die Unterrichtsverteilung des gleichen Schuljahres und damit die Namen der Oberlehrer und Lehrer. Unter dem Direktorat von Dr. Hoffschulte waren 22 Lehrer tätig, darunter ein Professor, 12 Oberlehrer und 9 andere Lehrer. Als Oberlehrer ist in diesem Jahr bereits an der Schule angestellt der spätere Direktor und Nachfolger von Dr. Hoffschulte, Herr Dr. Poelmann, ferner der spätere Oberschulrat Dr. Bohlen und der im vorigen Jahr verstorbene Oberstudienrat Ludwig Freibüter, der nach Ausbruch des Krieges die sog. Liebesgabenaktion organisierte. In 15 Klassen wurden 454 Schüler unterrichtet. Die Oberprima zählte 15 Schüler, die auf Grund des Erlasses vom 1. 8. 1914 bereits in der Zeit vom 5. bis 8. August ihre Reifeprüfung ablegten und mit dem Zeugnis der Reife zum Heeresdienst entlassen wurden.

Der Jahresbericht der Städt. Oberrealschule 1914/15 enthält eine Darstellung, die in einem Jahresbericht fremdartig anmutet, die aber zeigt, wie die große Geschichte des Deutschen Reiches sich im kleinen Bezirk unserer Schule auswirkte. Der Bericht trägt die Überschrift: „Der Krieg“. Und so beginnt er: „Die Zeugniskonferenzen waren vorüber, die Herbstzeugnisse lagen schon fertig vor, als am Samstag, dem 1. August, der Mobilmachungsbefehl an Deutschlands Heer und Flotte erging. Am Sonntag, dem 2. August, rückten deutsche Truppen in Luxemburg ein! Wer konnte da noch in diesen ersten Tagen allgemeiner Begeisterung an einen ruhigen Unterricht denken! Der Ferienanfang war auf Dienstag, den 4. August, festgesetzt; aber der Kriegsstimmung nachgebend, versammelten sich Lehrer und Schüler am Montagmorgen in der Turnhalle, um nach einem jubelnden dreifachen Hoch auf unseren Obersten Kriegsherrn mit dem Liede „Deutschland, Deutschland, über alles“ Abschied zu nehmen von der Schule, nach Hause zu eilen und den ins



Der „Goldene“ Jahrgang 1915, anläßlich seines Kriegsabiturs im August 1914

Feld ziehenden Freunden und Verwandten Lebewohl zu sagen!“ Zwei Stunden später bereits schlug das Pfadfinder-Vermittlungsamt, das unter der Leitung von Lehrern der verschiedenen höheren Schulen Münsters stand, seinen Sitz in unserer Turnhalle auf. Der Bericht aber fährt fort: „Und während sich unten auf dem Hofe und in der Turnhalle die Pfadfinder tummelten, trat im Obergeschoß bald diese, bald jene „Kommission“ für eine Notprüfung zusammen, der auf Grund täglich einlaufender Verfügungen Oberprimaner, Unterprimaner, Untersekundaner und alle auswärtigen Prüflinge unterzogen werden mußten“, die teils bereits als Soldaten in fernen Garnisonen eingezogen waren. Dabei waren bereits in den ersten drei Mobilmachungstagen sieben Herren des Lehrerkollegiums zu ihren Regimentern beordert. Der Bericht enthält weiter genaue Einzelheiten über die Kriegsschicksale der Lehrer und ehemaligen Schüler. Die Seite 22 ist schwarz umrandet und enthält die Namen von 15 ehemaligen Schülern, die in der Zeit von August 1914 bis Februar 1915 ihr Leben hingaben, Angehörige der Generation von Langemarck. In diesen ersten Monaten waren vier Lehrer unserer Schule gefallen. Vom Abiturientenjahrgang 1915, der seine Reifeprüfung bereits im August 1914 ablegte, sind heute 4 Herren anwesend. Aus der Lehrergeneration dieses Jahrgangs erfreuen sich noch guter Gesundheit: Studienrat Schmidt, der z. Z. im Sauerland weilt und den Abiturienten herzliche Glückwünsche übermitteln läßt, ferner Oberstudienleiter Dr. Poelmann, der in der Nähe von Fulda wohnt, und Herr Oberschulrat

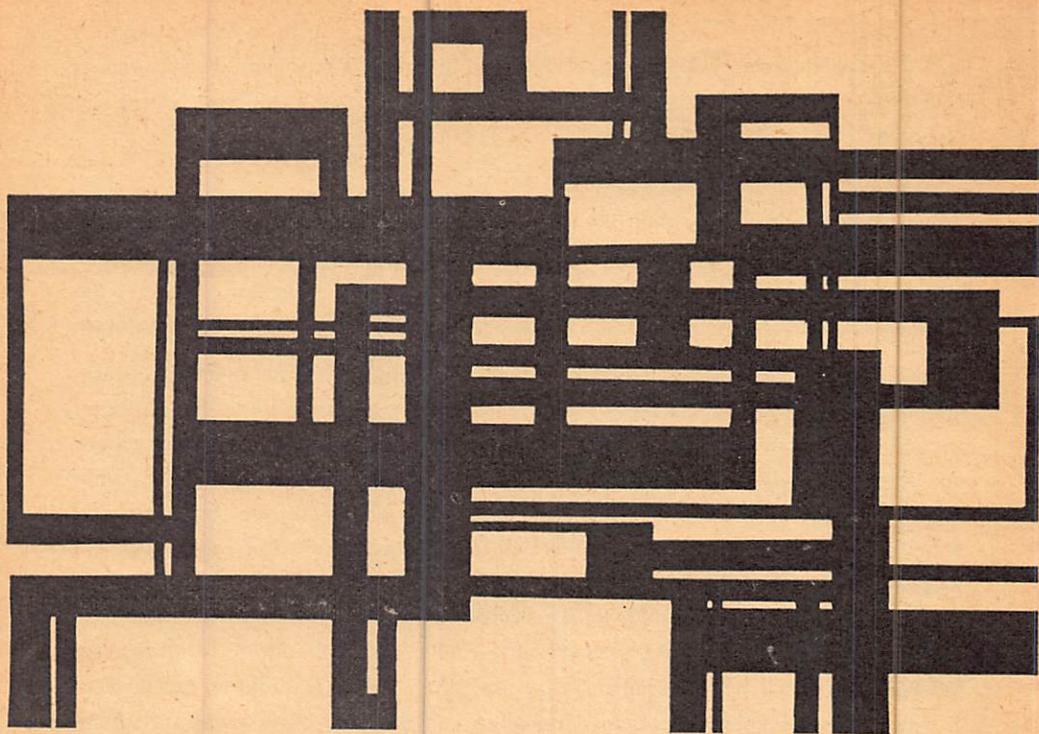
a. D. Dr. Bohlen. Ich möchte diesen Rückblick nicht abschließen, ohne diesen Lehrern und den goldenen Abiturienten herzlichste Wünsche für ihren weiteren Lebensweg zu sagen.

Und nun zur silbernen Abiturientia:

„Das Schuljahr 1939/40 begann am 18. April mit der bekannten Flaggenmehrung“, wie es im Bericht der Schule heißt. 43 Lehrer unterrichteten 709 Schüler in 24 Klassen. Von den Lehrern des Jahres 1939 gehören noch heute dem Kollegium an: die Oberstudienräte Dr. Henke und Dr. Lütgen, die Studienräte Otte und Hungerberg.

Der Bericht über die Wochen vor dem Kriegsausbruch läßt in seiner Nüchternheit nichts von Kriegsbegeisterung verspüren, wo doch organisierte Begeisterung zu den selbstverständlichen Haltungsbekundungen jener Jahre gehörte. Ich zitiere aus dem Bericht von Oberstudienrat Dr. Oebicke: „Der Sommer war äußerlich ruhig abgelaufen. In der Schülerwerkstatt wurde fleißig gebastelt, die astronomische Arbeitsgemeinschaft tagte auf der Sternwarte, besprach dort oben aber auch die Möglichkeit, daß der Turm eines Tages das Ziel feindlicher Flieger werden könne. Denn im Gebälk des deutschen Reiches knisterte es vernehmlich. Die Diplomaten waren sehr aktiv. Der Luftschutzbund entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit, um Männer und Frauen im luftschutzmäßigen Verhalten bei Fliegeralarm zu schulen. Es wurden Verdunkelungsübungen abgehalten und die Einrichtung eines Luftschutzkellers in jedem Hause verlangt. Trotzdem glaubte niemand an Krieg, weil er ja nur mit dem Untergang von ganz Europa enden und unermeßliches Elend über die Welt bringen würde . . . Doch vorerst gingen wir in die Ferien und verlebten herrliche Tage bei schönstem Wetter. Die Zeitungen allerdings und der Rundfunk berichteten von Zusammenkünften der Staatsmänner. Der aufmerksame Beobachter bemerkte Truppenbewegungen gegen die Grenzen des Reiches. Plötzlich standen Posten an Brücken und Bahnübergängen. Auf den Dächern der Grenzbahnhöfe wurden Maschinengewehre aufgestellt . . .“ Der Bericht bringt noch weitere Einzelheiten und dann den einfachen Satz: „28 Schüler der 8. Klasse wurden zum Wehrdienst eingezogen“. Das Schülerhauptverzeichnis enthält genau die Daten, an denen die einzelnen Schüler die Schule verlassen mußten. Die drei Klassen 8 a, b und c verloren täglich Mitglieder. Nur ein kleiner Rest — 14 von 42 — wurde ordnungsgemäß im Frühjahr 1940 einer Prüfung unterzogen. Mit ihnen erhielten die 28, die bereits im Felde standen, das Zeugnis der Reife zuerkannt. 19 von 42 dieses Jahrganges sind m. W. im Verlauf des Krieges gefallen. Ihre Namen und ihr Andenken bewahrt in Treue das Ehrenmal der Schule.

Ich möchte auch der Silbernen Abiturientia des Schlaun-Gymnasiums, deren Angehörige nunmehr generationsmäßig auf der Höhe des Lebens und des Schaffens



stehen, alles Gute für die Zukunft wünschen und sie bitten, als Schlaunschüler die Verbindung mit ihrer alten Schule zu bewahren.

Und nun zu Euch:

Und das hat zunächst die diesjährige Abiturientia mit der goldenen und silbernen gemeinsam: Auch in diesem Jahrgang haben alle das Reifezeugnis erreicht. Der Rückblick aber, den wir aus dem unmittelbaren Bericht der Schule wagten, hat die große Schicksalsverschiedenheit der Generationen offenkundig gemacht. Wenn auch die heutige Weltstunde wahrhaftig nicht ohne ernste Gefahr ist: Sie haben jetzt noch die große Chance, ohne Bruch Ihr Leben zu leben und sich für eine Zukunft in Staat und Gesellschaft vorzubereiten, Freiheit und Verantwortung abzuwägen. Wir als Ihre Lehrer können nicht voraussehen, was Sie aus Ihrem Leben machen, ob Sie es verspielen in kleiner Münze oder ob Sie in Ernst und Treue durch alle Zeitumstände hindurch um das Ewige im Menschen bemüht sind. Darf ich das Bild, das ich zu Beginn der Prüfung gebrauchte, hier wieder aufnehmen, auch wenn es altmodisch erscheint: Die Schule hat gesät. Wenn Sie sich mühen, wird der Herr die Ernte Ihres Lebens segnen.

Und so möchte ich Ihnen das Zeugnis der Reife übergeben: im Vertrauen auf ein gutes Gelingen, in der Erwartung, daß Sie Ihr Bestes geben und nicht zuletzt mit guten Wünschen Ihrer alten Schule, deren Türen auch in Zukunft stets für Sie offenstehen!"

Worte unseres Schulsprechers bei der Abiturienten-Entlassung

Wie ist das nun, wenn ihr heute da sitzt in unserer Aula und Abschied nehmt von euren Lehrern und von uns, euren Mitschülern? Seid ihr glücklich?

Ihr werdet sagen: „Das ist doch selbstverständlich, da wir ein erstes Ziel erreicht haben.“

Soweit wird das richtig sein. Aber man könnte sich denken — und man hat es sagen hören —, daß auch ein bißchen Wehmut dabei ist. Keiner braucht sich dessen zu schämen. Denn ein Stück eures Lebens ist vorüber, und ihr geht in eine Zukunft, die manchem von euch fremd, unbestimmt und vielleicht unbehaglich erscheinen mag. Ihr müßt jetzt allein gehen. Eure Kameraden werden in alle Winde zerstreut, und eure Lehrer rücken euch ferner und ferner.

Nehmt gute Erinnerungen mit, und vergeßt die weniger guten! Wenn der alte Charles Lamb schreibt: „Why are we never quite at our ease in the presence of a schoolmaster?“ — so muß man das nicht zu ernst nehmen. Wir machen oft andere Erfahrungen. Der erste Bundespräsident wußte sich im hohen Alter noch zu erinnern an die Räume und Korridore seiner Schule, an die Figuren und Inschriften darunter. Auch ihr werdet solche Erinnerungen mitnehmen. Bewahrt, was ihr in euren besten Stunden gedacht, euch geschworen und geträumt habt! Übrigens wird auch über eure Träume die Tat entscheiden. Seid nicht zu fleißig! Verhaltet euch so, wie ihr es auf dem Schlaun-Gymnasium gelernt habt! Der Kopf ist nicht der einzige wertvolle Teil des Menschen. Man muß auch singen können und tanzen und autofahren.

Ihr wollt mit der Zeit gehen? Das ist richtig. Aber kommt von Zeit zu Zeit zurück! Wenn ihr im obersten Stockwerk angekommen seid, so vergeßt nicht, daß es auch untere Stockwerke gibt und Treppen und Stufen.

Laßt mich mit einem Wort von Ringelnetz schließen:

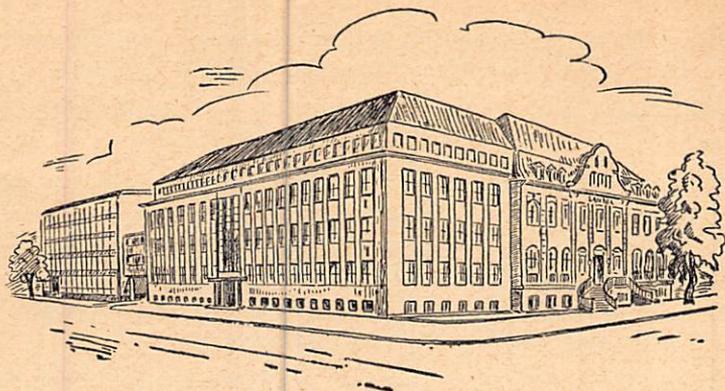
*„Die Erde hat ein freundliches Gesicht,
So groß, daß man's von weitem nur erfaßt.
Komm, sage mir, was du für Sorgen hast!
Reich willst du werden? Warum bist du's nicht?“*

Thomas Abeler (UI sb)

*

*„Wacht darüber, daß eure Herzen nicht leer sind,
wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!“*

NB: Obige Worte von Günter Eich standen auf der Abiturbkarte unserer diesjährigen Abiturientia.



SEIT



1832

Landesbank für Westfalen Girozentrale

Öffentlich-rechtliche Körperschaft

MÜNSTER / WESTF.

BIELEFELD

DORTMUND

Zentralbank der westfälischen und lippischen Sparkassen

AUSFÜHRUNG ALLER BANKGESCHÄFTE

Abteilung der Landesbank:

WESTFÄLISCHE LANDES - BAUSPARKASSE

Ansprache des Sprechers der Abiturientia

Schon beim letzten Teil meiner Anrede hatte ich Schwierigkeiten. War es richtig zu sagen: „Liebe Mitschüler?“ Denn wo steht der Abiturient eigentlich? Er steht ein bißchen über den Schülern, ein ganzes Stück unter den Lehrern und gewissermaßen neben sich selbst. Er ist uneins geworden mit sich, weil er das nicht mehr ist, was er war, und das noch nicht, was er wird. Es dauert noch eine schöne Zeit, bis er sich entpuppt zum fleißigen Studenten, zum Geldverdiener oder — nach dem Worte Wolfgang Borcherts:

„Zicke Zacke Juppheidi,
schneidig ist die Infanterie“ —

zum zickig zackigen Bundeswehr-Soldaten.

Er ist für unsere Zukunft von einiger Bedeutung, der Reifezeugnisschein. Oder sollte man besser sagen: der Schein der Reife? Zwar könnte der Abiturient Geldverdiener und Soldat auch ohne ihn werden. Aber — erinnern wir uns! — wie leicht könnte man einmal gefragt werden, sogar von höhergestellten Persönlichkeiten: „Haben Sie überhaupt das Abitur?“ Offenbar ist das Reifezeugnis in den Augen mancher ein Testat zur Satisfaktionsbefähigung auf geistigem Gebiet geworden. Große Unterschiede auf diesem Gebiet gibt es aber nicht nur zwischen Nichtabiturient und Abiturient, sondern auch zwischen Abiturient und Abiturient. Während sich der eine seine ganze Schullaufbahn hindurch vom Wohlwollen seiner Lehrer ziehen und tragen ließ, hatte der andere das nicht nötig. Der eine nutzte jede Möglichkeit, etwas zu lernen; dem anderen genügte es, wenn er allösterlich gerade versetzt wurde. Der eine stellte sich gern der Begegnung mit Ideen, geistigen Werten und Menschen; er sah auch im Lehrer einen Menschen. Der andere versuchte, Unmassen von Wissensmaterial in sich anzuhäufen; er sah im Lehrer den Wissensvermittler. Kurzum: die einen waren bessere, die anderen weniger gute Schüler, solche, bei denen die Lehrer oftmals allen Grund hatten, darüber zu klagen, daß sie ihre Perlen vor eine gewisse Art von Haustieren zu werfen hätten.

Immerhin haben Sie, verehrte Lehrer, uns zu Abiturienten gemacht, wenn auch oftmals im wahrsten Sinne des Wortes „herangezogen“. Es ist an dieser Stelle für den Sprecher einer Abiturientia üblich, seinen Lehrern dafür zu danken. Ich möchte das nicht tun, weil es üblich ist, sondern weil wir, wenn wir uns zurückbesinnen, erkennen, daß es eine mühevollen Arbeit war, eine Arbeit, von der mehr wir als Sie den Lohn trugen. Dank möchte ich an dieser Stelle auch unseren Eltern sagen, die uns nicht nur sieben, wie es in der Ballade vom Hemd heißt, sondern zwanzig Jahre getragen haben und auch heute noch nicht sagen: „Ich kann es nicht tragen mehr“ — obwohl es trotz der 40 DM Schüलगeld noch eine ziemliche Belastung des familiären Etats bedeutet, einen Studenten zu unterhalten. Ich glaube, es wäre

der schönste Erfolg für Sie, liebe Lehrer, und für Sie, liebe Eltern, wenn wir in Zukunft den uns gebotenen Perlenschmuck würdiger zu tragen vermöchten.

Die äußerliche Voraussetzung bekommen wir mit dem Reifezeugnis. Es ist dabei gleichgültig, in welche der genannten Kategorien der Einzelne fällt. Der Schein macht uns nur scheinbar gleich. Er wahrt den Schein der Reife. Aber darüber, glaube ich, gibt es keinen Zweifel, daß sich keiner von uns mit dem heutigen Tage grundlegend ändern wird.

Ich glaube daher: Der Schein wahrt den Schein nur scheinbar. Aber in anderer Hinsicht bedeutet dieses Datum einen wichtigen Einschnitt und — damit komme ich auf den Anfang zurück — eine wichtige Veränderung in unserem Leben: Wir sind der Schule entwachsen. Wir sind erwachsen. Wir vollziehen den berühmten Schritt ins Leben und wollen zeigen, daß wir ihm gewachsen sind. Ulrich Garde

G R O D E K

1914

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.

Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt,
Das vergoss'ne Blut sich, mondne Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.

Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,
Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunkeln Flöten des Herbstes.

O stolze Trauer! Ihr ehernen Altäre,
Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz,
Die ungeborenen Enkel.

Georg Trakl



Ein Dukatenesel wäre nicht schlecht.
Leider sind seine Dukaten nicht echt.
Wer klug ist, weiß seinen Vorteil zu wahren.
Die echte Geldmacherskunst heißt: Sparen!

VOLKSBANK 

Kriegsbrief von der russischen Front (Auszug)

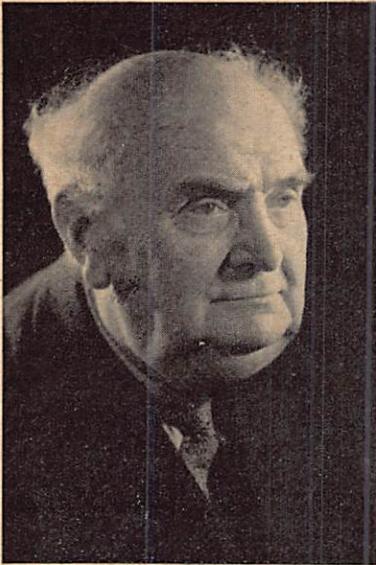
Oktober 1941

Wir wollen gemeinsam in der furchtbaren Not der Zeit an dem Geist dieses Zeitalters, an den guten Geistern, an den Werken und Worten der Meister festhalten, diesen Blick niemals verlieren, bis endlich einmal diese Qualen *ausgelitten* sind und wir in unsere *geistige* Heimat zurückkehren dürfen! Dann wird zwischen Blut und Tod, Eiskälte und Schlamm . . . *strahlend* jenes Wort aufleuchten, das ungeschrieben über den Namen Herder und Lessing, über dem Zeitalter von Leibniz bis Goethe steht, *jene humanitas*, jene hohe, reine Menschlichkeit, an der verzweifelnd festzuhalten in tierischer Umgebung *auch* zum Idealismus des Trotzdem gehört. Verstehst Du, wie sich diese beiden Arten Idealismus, der echte und der in Führungsstrichen, unterscheiden? *Jener* fordert eine ungeheure Kraft, ja etwas wie Heldentum, *dieser* produziert ein leicht in sich selbst sich wiegendes Pathos mit nationalen Redewendungen. *Jener* verzehrt uns in seiner Glut, *dieser* stört unser Leben nicht, lehrt uns, an ein „Für“ zu glauben, das es nicht gibt. Es gibt für mich hier draußen kein „Für“, nur ein „Gegen“. Aber ist es meine Schuld, daß ich gezwungen falsch orientiert bin? Verflucht die Schuldigen!

Harald Henry (Jahrgang 1919,
gefallen 1941)

**CARL FLORA
MÜNSTER**

MARMOR + NATURSTEININDUSTRIE



Am 23. Juli 1964 mußten wir unsern verehrten früheren Lehrer und Kollegen

Herrn Oberstudienrat

Ludwig Freibüter

zu Grabe tragen. Er war in der Frühe des 20. Juli 1964 nach einem ungemein reichen und gesegneten Leben in die Ewigkeit abgerufen worden.

Da er seit 1946 im Ruhestand lebte, ist er unseren derzeitigen Schülern zwar ein Fremder. Umso mehr werden jedoch unsere Ehemaligen ihn in guter und dankbarer Erinnerung haben.

Herr Freibüter war seit 1910 Lehrer an dem damals noch Oberrealschule genannten heutigen Schlaun-Gymnasium. Sein Name ist also aufs engste mit der Geschichte unserer Schule verbunden. Er unterrichtete in Mathematik, Physik und Bio-

logie und war einer unserer angesehensten Lehrer. In den Jahren, in denen Deutschland dem Nationalsozialismus verfiel, blieb er der ihm anvertrauten Jugend ein unbeeinträchtigt vorbildhaftes Vorbild der Festigkeit und Wahrheit. Seine Seelenstärke verdankte er wohl nicht zuletzt seinem berühmten Taufpaten Ludwig Windthorst, der seinem Täufling Ludwig Freibüter zum Vorbild wurde. In der Nachfolge seines Taufpaten fand Herr Freibüter Zeit und Kraft, auch außerhalb der Schule tätig zu werden. Jahrzehntlang stand er an der Spitze des Diözesanverbandes der Vinzenzkonferenzen. Bis kurz vor seinem Tode war er stellvertretender Vorsitzender des Caritasverbandes im Bistum Münster. Bei Beendigung des 2. Weltkrieges widmete er sich insbesondere dem Aufbau der katholischen Männerfürsorge. Schließlich war er sechs Jahre lang Ratsherr der Stadt Münster und als solcher vor allem im Schulausschuß sowie auf dem Gebiete der Wohlfahrt tätig. Papst Pius XII. würdigte seine hingebungsvolle karitative Tätigkeit, indem er ihm den päpstlichen Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“ verlieh.

Sein einstiger Kollege, unser unvergeßlicher Dr. Oebike, der 1954 von uns gegangen ist, hat über Oberstudienrat Ludwig Freibüter folgendes niedergeschrieben:

„In den 36 Jahren seiner Tätigkeit an der Oberrealschule, der späteren Schlaun-Schule, hat Ludwig Freibüter recht segensreich gewirkt. Er war in erster Linie Mathematiker, in zweiter Linie Physiker und Biologe. Seine Schüler schätzten ihren Papa Freibüter sehr wegen seines grundgütigen Wesens und seines guten Herzens. Wenn-

gleich sein Ton etwas laut war, war er doch nicht furcht- und schreckenerregend. Nie wurde er durch grobe Worte verletzend oder beleidigend. Aber manchen Schüler hat er durch ein ernstes und bestimmtes Wort wieder auf den rechten Weg gebracht. Im Kollegium genoß er größtes Vertrauen wie selten jemand. Er war offen, gerecht und frei von jeder Menschenfurcht Am 1. Oktober 1927 wurde er auf einstimmigen Vorschlag des Kollegiums hin Oberstudienrat und als solcher ständiger Vertreter des Direktors. Er war Meister in der Anfertigung des Stundenplanes und hat nach dem Abgange von Direktor Dr. Poelmann die Schule geführt bis zum Amtsantritt von Direktor Dr. Eggers im August 1939. Und als dieser Betreuer aller Luftwaffenhelfer im Bezirk des VI. Armeekorps wurde, hat er die Schule bis zum Zusammenbruch des 1000jährigen Reiches geleitet.“

etwas sparen
etwas haben
etwas sein



Niemand ändert sein Leben, wenn er heute dies und morgen das beginnt, um ein paar Mark mehr zu verdienen.

VOM ZURÜCKLEGEN,
VOM BEWAHRENKÖNNEN,
VOM SPAREN

hängen Glück und Wohlstand ab.

SPARKASSE DER STADT MÜNSTER



Mit dem Ende dieses Schuljahres nehmen wir Abschied von unserem lieben und verehrten

Lehrer und Kollegen

Herr Oberstudienrat Gradaus

Wegen eines Leidens, das er sich im letzten Kriege zuzog, mußte er sich vorzeitig in den Ruhestand versetzen lassen.

Er war seit 1952 am Schlaun-Gymnasium tätig, seit 1959 als Fachoberstudienrat für Englisch.

Er konnte nicht einmal seine letzte Oberprima — die diesjährige Ol sa — ins Abitur führen, was ihm selbst wie seinen Schülern besonders schmerzlich war.

Wir leben gewöhnlich der Vorstellung, daß die Folgen des 2. Weltkrieges vererbt und überwunden seien. Aber an persönlichen Schicksalen werden sie uns immer wieder vor Augen geführt. Herr Gradaus steht in seinem 55. Lebensjahre. Er hätte noch mehr als eine ganze Schülergeneration durch die höhere Schule geleiten können.

Mancher wird sich noch gern der Fahrten entsinnen, die er unter Herrn Gradaus Leitung nach Dijon oder später nach Orléans mitgemacht hat. Seiner Initiative ist es in erster Linie zu verdanken, daß der Austausch mit Frankreich überhaupt zustande kam.

Da er z. Z. im Sanatorium Valbella in Davos weilen muß, konnten wir nicht einmal in gebührender Weise von ihm Abschied nehmen. Wir hoffen jedoch, daß er uns Gelegenheit gibt, das zu gegebener Zeit nachzuholen.

Einer unserer Chorknaben berichtet von seiner Fahrt nach Orléans

(7. bis 11. Mai 1964)

Am Morgen des 7. Mai fuhren wir mit einem Bus von Münster ab. Es ging zu erst nach Wesel am Niederrhein und von dort nach Geldern. Darauf fuhren wir über die deutsch-niederländische Grenze. Hinter Maastricht veränderte sich die Landschaft. Die Straßen wurden enger, die Häuser ärmlicher. Die erste belgische Stadt, die wir sahen, war Lüttich. Dahinter begannen die Ardennen. In der blühenden Landschaft mit ihren sommergrünen Wäldern und fruchtbaren Feldern lagen die Fronten des ersten Weltkrieges. Hier waren die Schlachten, in denen Tausende ihr Leben lassen mußten. Wir sahen viele Soldatenfriedhöfe.

In Reims, der Hauptstadt der Champagne, machten wir eine Pause, die wir dazu benutzten, die Kathedrale zu besuchen. Um sie allein von außen zu studie-

ren, hätte ich mehrere Tage gebraucht. Ich stand eine Viertelstunde vor dem Hauptportal, um wenigstens einige Figuren genauer zu betrachten. Als ich dann in das halbdunkle Kircheninnere trat, fielen mir zuerst die bunten Fenster auf. Über dem Portal sah ich eine große Rosette. An den Wänden hingen Teppiche, die Bilder aus dem Leben Jesu darstellten. Geradeaus fiel mein Blick auf einen prächtigen, mit Gold verzierten Altar. In dieser Kirche wurden die meisten französischen Könige gekrönt. Die Stadt erhielt ihren Namen nach dem Bischof Remigius, der König Chlodwig, den ersten König der Franken, taufte.

Auf unserer Weiterfahrt kamen wir an Schloß Fontainebleau vorüber, vor dem Napoleon einst seine Garde verabschiedete, bevor er ins Exil ging.

Nach ungefähr einer Stunde Weiterfahrt kamen wir in Orléans an. Wir wurden im Rathaus empfangen. Dann zogen wir ins Lycée Pothier, wo wir wohnen sollten.

Nach dem Abendessen gingen wir in die Stadt zur Kathedrale, die fast so groß und prächtig ist wie die von Reims. Vor ihr wurde die Fahne der Jeanne d'Arc dem Bischof von Orléans übergeben. Es war ein gewaltiges Schauspiel. Die Kathedrale wurde angestrahlt. An den Häusern wehten die Fahnen Frankreichs und die der Stadt Orléans. Zum Abschluß stieg aus der Kathedrale roter Rauch auf, so daß es aussah, als stände der ganze riesige Bau in Flammen. Es erinnerte mich an unsere Heimattage, bei denen ich manches Mal auf der Tribüne mitgesungen und die erleuchtete Lambertikirche gesehen hatte.

Am nächsten Morgen gingen wir in die Grand' Messe. Die Kirche war prächtig geschmückt. An jeder Säule hing das mit Fahnen geschmückte Wappen einer französischen Stadt. In der Messe wurde nur französisch und lateinisch gesprochen.

Nach der Messe gingen wir ins Lycée. Jeder von uns wurde von einer französischen Familie zum Mittagessen abgeholt. Das hatten der Direktor Soudan und der Musiklehrer Tartarin geregelt, die uns von ihrem Besuch in Münster her kannten. Mich holten ein Junge und zwei Mädchen ab. Sie waren Schüler des Lycée Pothier. Ich kratzte meine französischen Kenntnisse zusammen und versuchte mich zu verständigen. Man fragte mich, wie alt ich sei. „J'ai quatorze ans“, antwortete ich. Ich hatte diesen Satz aus unserm Übungsbuch behalten. Der Junge konnte etwas Deutsch. Später stellte sich heraus, daß eine von seinen Schwestern ziemlich gut Englisch sprach. Nun klappte die Verständigung natürlich ausgezeichnet. Ich wurde in einem Citroën 2 CV abgeholt. Meine französische Familie wohnte gegenüber dem Rathaus. Ich lernte nun auch die Eltern von Jean Claude, meinem französischen Freunde, kennen. Sie waren sehr freundlich zu mir.

Nach dem Essen fuhr mich die Familie durch die Straßen der Stadt. Dabei erlebte ich folgendes: Wir hielten an einer Kreuzung, auf der bereits ein anderer Wagen stand. Unser Chauffeur gab dem fremden Fahrer ein Zeichen, anzufahren. Der andere tat jedoch dasselbe. Keiner wollte zuerst fahren. So warteten wir eine ganze Zeitlang. Schließlich fuhr der andere mit einem freundlichen Lächeln an uns vorbei.

Unser Chor ging am Nachmittag zur Place du Martroi mit dem Reiterstandbild

der Jeanne d'Arc. Dort sahen wir uns von der Tribüne aus den Festzug an. Zuerst kam ein Mädchen angeritten, das die Rüstung der Jeanne d'Arc trug, ein Schwert an der Seite, eine Standarte in der Hand. Mehrere „Ritter“ begleiteten sie. Darauf folgten Musikkapellen und Abordnungen aus vielen Ländern. In dem Gefolge sah ich den Oberbürgermeister von Münster. Auch der Bischof von Orléans, Domherren und Priester gingen in dem Zuge mit. Ich sah Volksgruppen in ihren heimatischen Trachten. Ich war gewaltig beeindruckt.

Am nächsten Morgen fand eine Generalprobe im Theater statt. Da ging es hart her. Denn wir hatten ein langes Programm und mußten auswendig singen. Nachmittags fand das Konzert statt. Wir bekamen viel Applaus und mußten mehrere Zugaben machen. Nach dem Konzert hatte jeder eineinhalb Stunde Freizeit, die ich dazu benutzte, mit Jean Claude die Stadt zu besuchen. Ich sah die Brücken der Loire. Über die ältere ist Jeanne d'Arc seinerzeit siegreich in die Stadt eingezogen.

Am Abend waren wir auf Schloß Cheverny zum Singen eingeladen. Dort sollte ein Festbankett stattfinden. Mit dem Bus ging es die Loire entlang. Auf unserer Fahrt dorthin sahen wir das Schloß Chambord. Es war wie alle Loire-Schlösser ein Jagdschloß. Eine 32 Kilometer lange Mauer zog sich um die riesige Waldfläche, in deren Mitte das Schloß lag. In seiner Pracht machte es auf mich den Eindruck eines Märchenschlosses.

Mit unseren fröhlichen Liedern kamen wir gut an. Wir mußten vieles wiederholen.

Am nächsten Morgen sangen wir in der Kathedrale von Orléans. Unser „Ave verum“ und andere Chöre klangen wunderbar in den gewaltigen Gewölben der Kathedrale. Alte Mütterchen kamen zu uns und bedankten sich.

Nach der Messe verabschiedeten wir uns von unseren französischen Familien. Wir mußten nach Münster zurück. Lange noch winkten wir uns gegenseitig zu.

Wir nahmen den Rückweg über Paris. Bald kamen die Vororte der Stadt in Sicht. Riesige Häuserblöcke, dreispurige Fahrbahnen empfingen uns. Der Flughafen Orly tauchte auf. Es ging den Boulevard St. Michel entlang zum Quartier Latin. An dem Palais du Luxembourg und dem Jardin du Luxembourg kamen wir vorbei. Dann ging es über eine Brücke auf die Ile de la Cité. Mein Blick fiel auf „Notre Dame“. Daneben sah ich das Reiterstandbild Karls des Großen. Über die Rue de Rivoli fuhren wir am Louvre entlang. Die Straße endete auf der Place de la

Kaffeehaus Vennemann

H A N D O R F

DAS BELIEBTE AUSFLUGSLOKAL AN DER WERSE

Concorde, wo der große Obelisk gen Himmel ragte. In den Tuileriengärten spielten Kinder. Ich sah den Arc de Triomphe. Einen römischen Triumphbogen könnte ich mir nicht größer vorstellen. Als wir die Avenue des Champs Elysées entlangfuhren, sahen wir die US-Botschaft. Von dort ging es zum Eiffel-Turm.

Wir kamen glücklich wieder aus Paris heraus. Abends waren wir in Reims. Schon in Orléans hatte man von dort nach uns geforscht. Man hatte den Chor des Schlaungymnasiums eingeladen, bei der dortigen Jeanne d'Arc-Feier ebenfalls zu singen. Trotz dem langen Tage waren wir frisch und munter wie immer, wenn es heißt zu singen. Unser Platz war vor dem Hause, in dem Jeanne wohnte, als sie zur Krönung ihres Königs in Reims war.

Bevor wir am anderen Morgen weiterfuhren, sangen wir in der Kathedrale „Lobet den Herrn“ als Dank und zugleich als Bitte für eine gute Heimfahrt. Auf dem Rückwege legte Herr Dr. Allerup auf dem Soldatenfriedhof an dem Grab eines unbekannteren Gefallenen den Blumenstrauß nieder, den er von der Stadt Orléans erhalten hatte.

Nun hoffe ich, daß ich noch einmal in meinem Leben Gelegenheit habe, nach Frankreich zu fahren. Ob die zweite Reise aber so schön oder gar noch schöner wird als unsere Fahrt nach Orléans, weiß ich nicht. Frank Heise (OIII sa)

Berlin 1953 — Berlin 1964

In der zweiten Juniwoche des vergangenen Jahres weilte unsere Olm in Berlin. Am „Tag der deutschen Einheit“ berichtete sie uns von ihren Erlebnissen und Erfahrungen.

Nachdem einer der Oberprimaner in kurzen Strichen die politische Entwicklung vom Londoner Protokoll bis zum Mauerbau aufgezeigt und ein Kurzfilm aus alten Wochenschauen noch einmal die T 34 gegen die Aufständischen in den Straßen Berlins hatte rollen lassen, berichteten seine Kameraden von ihren Eindrücken aus der geteilten Stadt elf Jahre nach dem 17. Juni 1953.

Heute prägt die Mauer das Gesicht Berlins. Über sie sagte der erste Berichterstatter:

„Die Fenster in den verfallenen Gebäuden der Bernauer Straße wurden vor langer Zeit hastig zugemauert, und in Ritzen, Löchern und Vorsprüngen nisten Tauben, Spatzen und Schwalben. Ein verregnetes Holzkreuz erinnert daran, daß hier eine alte Frau bei dem Versuch, aus dem dritten Stock eines dieser nun zugemauerten Häuser zu springen, mit dem Kopf auf das Pflaster schlug. — In dieser Straße gingen wir ein wenig auf und ab, setzten uns aber bald auf eine der Bänke, denn es war sehr heiß; lange blieben wir jedoch nicht, da es an diesem Morgen noch viel zu sehen gab in Berlin.

Entschuldigt, wenn ich diese Grenze, die im allgemeinen als klaffende Wunde im Herzen Deutschlands bezeichnet wird, so kühl schildere. Aber wenn man die aufgeschichteten Steine und die zugemauerten Fenster betrachtet, wird man nur an eine schaurige Moritat erinnert.

Später habe ich mich in Ostberlin mit einem Bekannten aus der SBZ treffen können, der noch kurz vor dem Ausbau dieser Grenze bei uns war. Wir begrüßten uns vor dem Bahnhof, gingen zum Essen und setzten uns in einem großen Park auf eine Bank. Ausgiebig unterhielten wir uns über unsere Familien, unsere wirtschaftlichen Verhältnisse und — mit etwas gedämpfter Stimme — über Politik. Lange saßen wir so und erzählten, bis es dunkel und kühl wurde. Dann standen wir auf und gingen langsam auf das neue, moderne Bahnhofsgebäude in der Friedrichstraße zu, von dem aus Westdeutsche und Ausländer abfahren. Vor dem Bahnhof verabschiedeten wir uns. Ich trat in die hellerleuchtete Halle, und bevor ich dem Volkspolizisten meinen Personalausweis und den gelben Passierschein zeigte, drehte ich mich noch einmal um und winkte der grauen Gestalt in der Dämmerung, die hinter dickem Glas mit heller Hand antwortete. Schnell schob ich dem Vopo den gelben Schein zu und kaufte mir für zwanzig Pfennig eine Fahrkarte nach Westberlin. Dann fuhr ich mit dem Zug unter der verdammt en Grenze hindurch.“

Die Oberprimaner versuchten ohne Schlagworte und Parolen, vielmehr in nüchterner Beobachtung, Berlin zu sehen, wie es sich ihnen drei Jahre nach der Errichtung der Mauer zeigte. Jeder beschränkte sich auf einen Einzelaspekt: einer berichtete über Städtebild und Bautätigkeit diesseits und jenseits der Mauer, ein anderer über das Alltagsleben des Ostberliners, ein dritter über die Meinungsfreiheit unter Ulbrichts Regime.

Dabei mußte der Eindruck vermittelt werden, den die Klasse zunächst von Ostberlin gewonnen hatte: „Es ist ja gar nicht so schlimm. Das Leben unter den ‚Linden‘ scheint sich nicht wesentlich von dem auf dem Kurfürstendamm zu unterscheiden.“ Das neue Wohnviertel am Alexanderplatz zeigte den Besuchern freundliche, moderne Züge, die sich wohlthuend abhoben von der Zuckerbäckerfassade der Stalin-Allee; das HO-Kaufhaus im Zentrum der Stadt bot eine reiche Auswahl an Lebensmitteln, Textilien und Spielwaren; Ostberliner konnten ungestört auf dem Schiffbauerdamm mit ihren Kofferradios den Rias-Sender hören.

Erst als die Oberprimaner genauer hinsahen, bemerkten sie, wie der totalitäre Staat hinter diesen schönen Fassaden das Leben seiner Bürger bis ins einzelne regelt und bestimmt.

Aus dieser doppelten Erfahrung ergab sich der Aufbau der Referate. In einem ersten Durchgang schilderten die Oberprimaner zunächst die blendende Oberfläche, um dann in Korreferaten — vom selben Schüler zum selben Thema gehalten — Hintergründe, Grenzen und Korrekturen des ersten Eindruckes aufzuweisen. Auszüge aus diesen Referaten mögen die Methode und mit ihr das Leben in der SBZ verdeutlichen:

„... Unsere Klasse besuchte das Ostberliner Kabarett ‚Die Distel‘. Scharfe Angriffe gegen den Westen hatten wir zwar erwartet, nicht aber folgende Szene: Ein Arbeiter hatte den selbstschwenkenden Topf erfunden und damit den geplagten Hausfrauen den Topflappen erspart. Der Genosse Direktor erfährt von dem Unsinn, tobt und sucht den Verantwortlichen, der diesen Auftrag gegeben hat. Es stellt sich heraus, daß die Anregung dazu dem ‚Neuen Deutschland‘ entnommen worden war. Dort hatte gestanden: Wir brauchen mehr selbstschwenkende Töpfe! Man rief die Redaktion an, und sie klärte den Fall. Die Zeitungsnotiz hatte einen Druckfehler enthalten. Es hatte heißen sollen: Wir brauchen

mehr selbstdenkende Köpfe! — Wie weit sich „Die Distel“ in diesem Sketch vorwagt, liegt auf der Hand. Sie griff die Diktatur des Staates an, der alles Denken außerhalb der Parteideologie ausmerzt. Es gibt also eine gewisse Meinungsfreiheit in Ostberlin . . .“

„. . . Eine andere Begebenheit zeigte uns die Grenzen dieser ‚Meinungsfreiheit‘. 1962 erhielt — so erzählte man uns beim Gesamtdeutschen Ministerium — der Wirt einer kleinen Dorfschenke inmitten der Zone einen Brief von seinem Freund. Dieser schrieb unter anderem: ‚Alle SED-Mitglieder meiner Heimatstadt gleichen Blasenkranken: Sie wollen austreten, können aber nicht.‘ Die Partei erfuhr von dieser Äußerung. Der Freund erhielt 8 Jahre Zuchthaus, der Wirt 4 Jahre Gefängnis und seine Frau 1 Jahr wegen ‚Nichtanzeige eines staatsgefährdenden Verbrechens‘ . . .“

„. . . Warum wurde „Die Distel“ nicht bestraft? Aussprüche von Ulbricht und Norden, die in dem Flur des Kabarett hingen, gaben uns die Antwort: „Lachen befreit und gibt neue Kraft für den Produktionsprozeß!“ „Die Distel“ also als Ventil für die aufgestaute Wut im Schatten der Mauer, als Möglichkeit für den kleinen Mann, seinem Ärger Luft zu machen! Man hofft, daß er danach umso williger die Diktatur des Staates erträgt.“

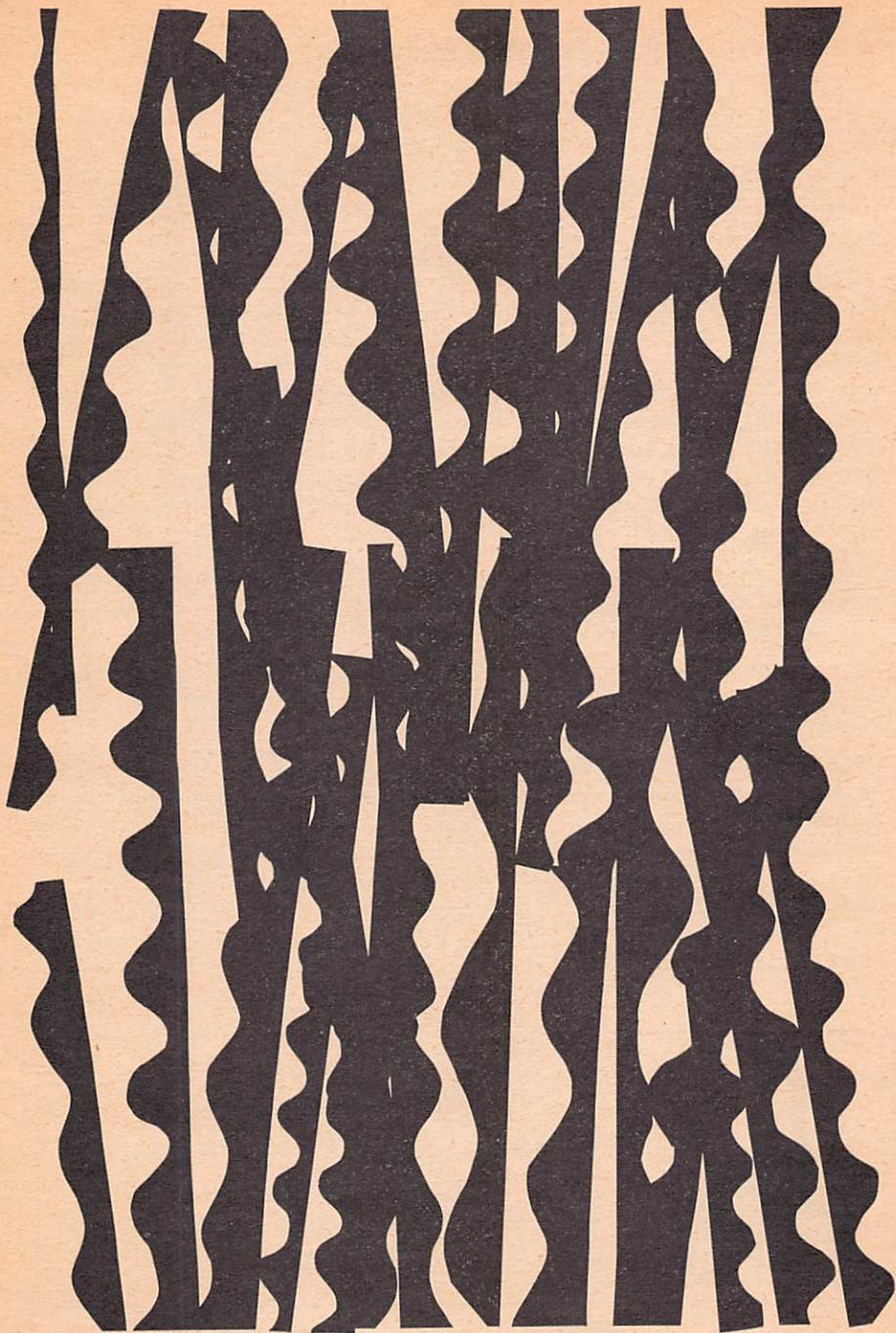
Die Ausführungen der Oberprimaner wollten und konnten keine Lösung der Deutschlandfrage geben. Sie wollten in Streiflichtern unsere Lage beleuchten, in der uns vielleicht nur die Hoffnung wider die Hoffnung bleibt, daß einst in ganz Deutschland wieder „Einigkeit und Recht und Freiheit“ herrschen. Si - - -

Gespräch mit einem Stipendiaten unserer Schule

Auf Einladung des Kalamazoo-College / Michigan weilte Herr Wilhelm Funcke (Abiturient unserer Schule von 1962) ein Jahr in Nordamerika. Darüber führten wir folgendes Gespräch mit ihm:

- Es gibt sicher viele junge Münsteraner, die gern für ein Jahr zum Studium an eine amerikanische Universität eingeladen würden. Wie kam es, daß man gerade Ihnen eine solche Möglichkeit anbot?
- Das Kalamazoo-College hat für seine Studenten ein Programm für Auslandsstudien. Danach studieren 20 bis 25 Studenten aus Kalamazoo für drei bis sechs Monate in Münster. Da es ihnen anscheinend bei uns gefallen hat, vergab das College als Dank ein Stipendium für einen münsterschen Studenten. Daß gerade ich dieses Stipendium erhielt, liegt wohl zunächst daran, daß ich Englisch als Fach habe.
- Nicht auch an Ihrem Abiturzeugnis?
- Vielleicht auch. Die Auswahl erfolgte jedenfalls auf Grund guter Referenzen des Schlaun-Gymnasiums.
- Und sind Ihre Erwartungen erfüllt worden?
- Natürlich war vieles anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Zum größten Teil sind meine Erwartungen jedoch noch übertroffen worden.

- Wenn Sie zurückschauen: Können Sie sagen, was Sie für besonders wertvoll an Ihrem Amerika-Aufenthalt ansehen?
- Nun, ich studiere Englisch. Daß meine Sprachkenntnisse von dem Aufenthalt profitiert haben, ist selbstverständlich. Das war ja der eigentliche Zweck. Ich konnte in einem englisch sprechenden Land studieren. Ich konnte mich zudem viel eingehender mit der amerikanischen Literatur beschäftigen, als ich das in Münster gekonnt hätte, wo es keinen Lehrstuhl für Amerikanistik gibt. Aber auch manche „persönlichen Kontakte“ waren wertvoll für mich. Das College hat weit unter tausend Studenten. Das bedeutet, daß die Atmosphäre dort — mit deutschen Verhältnissen verglichen — geradezu „intim“ war. „Socializing“ wird sowieso groß geschrieben in Amerika. Jeder kennt jeden, grüßt jeden, spricht mit jedem. Außerdem bemühen die Amerikaner sich um die Ausländer ganz besonders. Ich hatte also keine Schwierigkeiten, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Ich habe im Gegenteil wirkliche Freunde in Amerika gefunden. Da viele Studenten aus Kalamazoo nach Münster kommen, die ich dort bereits kennenlernte, sind diese Kontakte bis heute nicht abgerissen, sondern noch vertieft worden.
- Die Dauer Ihres Studiums in Deutschland dürfte sich durch Ihren Aufenthalt in den USA immerhin um ein Jahr verlängert haben. Können Sie das, aufs Ganze gesehen, in Kauf nehmen?
- Meine zwei Semester in Kalamazoo werden mir zwar angerechnet. Aber mein Studienplan ist natürlich durch den Amerika-Aufenthalt durcheinandergeworfen worden. Insofern haben Sie recht. Auf der anderen Seite, meine ich, wird das durch die Vorteile mehr als aufgewogen. Was liegt schließlich an einem Jahr? Entscheidend ist, was man kann und gelernt hat.
- Ich merke: Sie studieren nicht mit der Uhr in der Hand wie sogenannte Brotstudenten. Das ist erfreulich. So werden Sie drüben Erfahrungen gesammelt haben, die für Sie unbezahlbar sind. Würden Sie uns darüber zu gegebener Zeit einmal ausführlich berichten?
- Wenn Sie es wünschen, gern.
- Ich glaube, daß unseren Lesern daran gelegen wäre. A propos: Sie waren doch drüben, als Präsident Kennedy ermordet wurde.
- Ja.
- Und das Negerproblem, über das bei uns soviel Unverständiges vorgebracht wird, haben Sie vermutlich ebenfalls kennengelernt. Darf ich vorschlagen, daß wir unsere Leser entscheiden lassen, was sie am liebsten von Ihnen erfahren möchten?
- Einverstanden.
- So darf ich Ihnen schon heute für Ihre Bereitschaft herzlich danken, Herr Funcke.



Erlebnis auf einer Griechenland-Reise

An jenem Tage wollten wir möglichst nahe an Delphi herankommen. Als der erste Sonnenstrahl den Gipfel des Parnaß beleuchtete, waren wir schon auf. Im Tal herrschte noch Dunkelheit. Die Bergschatten wanderten tiefer, und als die Sonne uns erreichte, waren wir marschbereit. Essen wollten wir später, wenn die Hitze das Wandern unerträglich machte.

Gegen neun gelangten wir an einen Bach. Unter einer riesigen Platane machten wir Rast. Apathisch blickten wir in die flimmernde Luft und folgten dem Flug eines Steinadlers, der über der grauen Höhe kreiste, von der wir herabgestiegen waren. Nach einer Weile schweisgamen Essens hörten wir das Klappern von Hufen. Ein Bauer lenkte seinen müden Esel auf uns zu. Nach der Begrüßung fragte er uns, ob wir Deutsche seien. Wir nickten. Er schwieg eine Weile und fragte, wohin wir wollten. Wir nannten unser Ziel. „Über Dhistomo?“ fragte er. Ich nickte. „Ihr kennt die Geschichte von Dhistomo? Auch die Zeitrechnung? Man zählt dort jetzt das Jahr 19.“ Wieder nickte ich. „Ich bin aus Dhistomo“, fuhr er fort, „mein Bruder war aus Dhistomo . . .“

Ich hatte das Gefühl, als wollte er noch etwas sagen. Er blickte jedoch vor sich hin. Dann schaute er uns ernst an und sagte: „Vielleicht sehen wir uns noch mal“, trat dem Esel in die Weichen und ritt fort, ohne sich umzudrehen.

Überrascht schauten wir uns an. Solch ein Verhalten hatten wir noch nicht erlebt. Im allgemeinen erfuhren wir in Griechenland eine Freundlichkeit, die uns überwältigte.

Die anderen bedrängten mich, ihnen zu erzählen, was mit Dhistomo los sei. „Im Jahre 1943“, berichtete ich, „also während des zweiten Weltkrieges, wurde das Dorf Dhistomo ausgelöscht. Ein Partisane, der aus diesem Dorf stammte hatte einen deutschen Soldaten erschossen. Da, wie man feststellte, mehrere Bewohner von Dhistomo Partisanen waren, befahl man eine Vergeltungsmaßnahme. Das Dorf wurde in Brand gesetzt, und wer den Flammen entkam — ob Kind, Frau oder Mann — wurde niedergeschossen. Seit diesen Tagen hat man in Dhistomo eine neue Zeitrechnung. Heute leben sie im Jahre 19.“



Walter Rogée

Das Fachgeschäft für gute Blumenspenden!

MÜNSTER / WESTF.

Bahnhofstr. 2 (Ecke Servatiiplatz) · Wollbecker Str. 20

Telefon 4 20 23

„Müssen wir unbedingt da durch?“ fragte einer. Jeder wußte, was damit gemeint war. „Ja“, erwiderte ein anderer.

Wir mußten „da durch“! Irgendein Zwang trieb uns. Wir schulterten unser Gepäck und brachen auf. Als die Fahne an der Stange, die durch einen Windstoß umgeworfen und in den Sand gefallen war, wieder im Winde flatterte, griff einer plötzlich nach ihr und rollte sie zusammen. Dann traten wir in die flimmernde Hitze.

Nach zwei Stunden kamen wir nach Dhistomo. Die Straße war menschenleer. Eine merkwürdige Stille herrschte. War keine Bevölkerung da? Befangen schauten wir uns an. Langsam gingen wir auf den Dorfplatz zu, auf dem riesige Platanen standen. Einerseits ist es natürlich, daß keiner in der Mittagshitze herumläuft, dachte ich. Überall hatten wir das so erlebt. Doch je mehr ich mir das einredete, desto unangenehmer wurde mir zumute. Auf dem Platz standen Tische mit Stühlen herum. Als wir sie zurechtrückten und uns niedersetzten, lief ein Hund kläffend weg. Das war das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach. Plötzlich schrakten wir zusammen. Was war das? Der klagende Schrei eines Esels. Dann hörten wir Stimmen. Ich drehte mich um und sah eine Menschenmenge herankommen. An der Spitze ging der Bauer, der mit uns während unserer Rast gesprochen hatte. Die Szene hatte etwas Beklemmendes an sich. Warteten wir auf unsere Richter?

„He, ihr Deutschen! Was wollt ihr hier?“ rief einer. „Rasten und dann weitergehen. Wir wollen morgen nach Delphi“. Einer von uns hatte das auf Griechisch geantwortet.

„Hört ihr? Sie können sogar Griechisch! Wart ihr damals schon in Griechenland?“ Jeder wußte, was mit „damals“ gemeint war.

„Nein!“ rief ich. „Wir haben es uns in Deutschland beigebracht“.

„Kennt ihr die Geschichte von Dhistomo? Und kennt ihr unsere Zeitrechnung?“

„Ja, wir kennen sie!“

„Seht ihr, sogar das kennen sie! Wahrscheinlich haben ihre Väter sie ihnen erzählt. Jetzt brüsten sie sich damit.“ Voller Zorn und Wut war dies gesprochen worden. Die Situation war bedrohlich. Dann war es still. Als ich die vielen Gesichter überflog, spürte ich, daß das Dorf Dhistomo auf etwas wartete. Aber auf was? Auf eine Erklärung, weshalb wir hier waren? Auf eine billige Rechtfertigung? Sollten wir ein Lied singen, um sie zu erfreuen? Wir waren übereingekommen, daß ein Lied nie Notbehelf oder Notlösung sein dürfe. Da sagte einer von den Bewohnern: „Unsere und eure Väter haben wie Kain und Abel miteinander gestritten. Ihr könnt nichts dafür“. Das klang so, als wollte er unsere Situation verbessern. „Wenn das stimmt“, sagte ich, „dann waren das Brudermorde!“

Da trat der Bauer, den wir bereits kannten, auf mich zu, reichte mir die Hand und sagte: „Du hast gut gesprochen! Laßt uns nicht mehr davon reden! Es ist vergessen.“

Diese Worte schienen wie Zauber zu wirken. Die Menge löste sich auf, einige schimpften, die meisten lächelten uns freundlich zu. Der Bauer, der sicherlich hohes Ansehen genoß, lud uns zum Essen ein. Vom Jahre 0 wurde nicht mehr geredet.

Am späten Nachmittag verließen wir Dhistomo. Der Bauer begleitete uns bis zum Dorfe, während uns andere zum Abschied zuwinkten. Dann zogen wir weiter. Die Fahne wurde entrollt. Während wir wanderten, besprachen wir unser Erlebnis. Eine Erkenntnis hatten wir gewonnen: Haß kann man nicht immer bewahren, obwohl es schwer ist zu vergeben.

Das wurde uns später noch deutlicher, als wir nach Kalavrita kamen. Auch dies Dorf hatte eine Vergeltungsaktion der Deutschen erlebt. Noch heute steht die Mauer mit den Einschüssen. Ein griechischer Student sagte uns dort: „Das Leben geht weiter. Jeder stirbt einmal. Warum so allgemein sagen, die Deutschen sind schuld daran? Jede Seite hat Schuld auf sich geladen. Die Deutschen bereuen ihre Taten. Warum ihnen da nicht verzeihen? Ich meine, man muß es sogar. Ihr Jungen habt nichts damit zu tun. Indem ihr durch Griechenland zieht und versucht, Freundschaft zu schließen, zeigt ihr, daß ihr anders seid. Seid uns deshalb aufs herzlichste willkommen!“

Christian J. Sczuka (Abiturient 1965)

Gedanken eines Oberprimaners zur Gemeinschaftskunde

Für manchen mag Gemeinschaftskunde nicht viel mehr als ein Fach sein, für das man nicht unbedingt etwas zu tun braucht, weil ein halbwegs Intelligenter sich mit dem, was er in den Stunden hört, schon über Wasser halten kann. Für andere ist Gemeinschaftskunde ein Fach, bei dem es darauf ankommt, möglichst viel mitzuschreiben, möglichst lange Passagen wörtlich vorzulesen und auch sonst in jeder Hinsicht zu brillieren, sofern das keine allzu große geistige Anstrengung erfordert.

Was aber sollte uns Gemeinschaftskunde wirklich sein? Sie sollte, um es einmal mit ganz einfachen Worten auszudrücken, Lebenskunde sein. Sie sollte dem, der sich mit ihr beschäftigt, einen Eindruck davon vermitteln, wie es bisher in der Welt zugegangen ist und wie es noch heute in ihr zugeht.

Solch lebenskundlicher Gemeinschaftskunde-Unterricht könnte an sich auf zweierlei Art gestaltet werden: mit Hilfe eines Lehrbuches wie der bisherige Geschichtsunterricht oder mit Hilfe von Quellen. Benutzt man ein Lehrbuch, so sieht man gezwungenermaßen das, was an Tatsachen behandelt wird, durch die Brille dessen, der das Lehrbuch geschrieben hat. Das muß nicht unbedingt ein Nachteil sein; denn die Brille des Schreibers kann durchaus die der Objektivität sein; nur kann man nicht absolut sicher sein, daß sie es ist. Ganz anders bei der zweiten Art: der Gestaltung des Gemeinschaftskunde-Unterrichtes mit Quellen. Hier sehe ich gegenüber der ersteren Art drei ganz bedeutende Vorteile:

Erstens ist man bei der Arbeit mit Quellen nicht gezwungen, chronologisch vorzugehen, sondern hat die Möglichkeit, sich nacheinander mit den verschiedensten Sachgebieten zu beschäftigen. Das führt schon durch die viel längere, ununterbrochene Beschäftigung mit dem gleichen Thema zu einer unvergleichlich tieferen Einsicht. Man hat ja die Möglichkeit, viele Stunden hintereinander bei derselben Sache zu verweilen. Dadurch wird der Unterricht fruchtbarer, da Voraussetzungen, Ereignisse und Zusammenhänge aus vorangegangenen Stunden viel lebhafter in der Erinnerung bleiben, wenn sie in immer neuen Zusammenhängen durchdacht werden, als dies bei dem chronologischen Vorgehen möglich wäre, bei welchem das thematisch Zusammengehörige eben chronologisch und nicht thematisch behandelt wird. Nehmen wir als Beispiel den Imperialismus! In den Schullehrbüchern wird er zwar als eigenes Kapitel behandelt. Aber dies Kapitel ist verhältnismäßig kurz und wird in keiner Weise in Beziehung zur Gegenwart gesetzt oder gesehen. Außerdem muß man sich bei seiner Behandlung mit den Feststellungen des Autors begnügen und sie, da man keine Möglichkeit der Nachprüfung hat, so übernehmen, wie sie da stehen. Der Gemeinschaftskunde-Unterricht soll aber Wissen vermitteln, das einer kritischen Prüfung unterzogen wird. Daher ist ihm die genannte Art des Vorgehens nicht angemessen. Hat man aber die Quellen selbst vor sich, so kann man Stellen aus Reden oder Büchern der Verantwortlichen oder Zeitgenossen Wort für Wort überprüfen und entsprechende Erkenntnisse daraus ziehen. Notwendige Erklärungen zu den meist ohne Kommentar abgedruckten Quellen zu geben, ist dabei die Aufgabe des Lehrers, der in jeder anderen Hinsicht zurücktreten kann, falls die betreffende Prima wirklich eine Prima ist.

Der zweite Vorteil des Gemeinschaftskunde-Unterrichtes mit Quellen ist der, daß die Beschäftigung mit ihnen ungleich interessanter ist als die Arbeit mit einem Lehrbuch. Es handelt sich ja bei ihnen um authentische Verlautbarungen, Reden, Tagebucheintragungen oder dergleichen von Leuten, die zu einer bestimmten Zeit an verantwortlicher Stelle standen oder zumindest genau zusehen konnten, wie dieses oder jenes verhandelt, verfügt oder ausgeführt worden ist. In jedem Falle sind es persönliche Zeugnisse aus der Zeit selbst, und das ist es, was das Interesse erweckt. Ihre persönliche Färbung erlaubt, sich auch über das Psychologische Gedanken zu machen. So stellt man nicht einfach fest, daß Prinz Max von Baden den Kaiser im November 1918 als abgedankt bezeichnet hat, bevor dieser wirklich abdankte. Man kann durch die Art, wie er selbst darüber schreibt, zumindest versuchen zu verstehen, wie er dazu gekommen ist und was ihn dazu getrieben hat. Was nützt es, wenn man in einem Geschichtsbuch liest, daß der Prinz die Monarchie nicht abschaffen wollte, daß er vielmehr, um die Straße nicht von vornherein gegen

sich einzunehmen, zu einer Parlamentarischen Monarchie kommen wollte? Selbst wenn man im Unterricht darüber gesprochen hat, vergißt man es schnell wieder, da das Wissen in solchem Falle nur ein angelerntes ist, kein verstandenes — etwas, was man durch Quellen sozusagen aus eigener Anschauung kennt, miterlerbt und begriffen hat. Wenn das aber der Fall ist, bedarf es dann bei der Wahl zwischen beiden Unterrichtsarten noch der weiteren Überlegung?

Der dritte Vorteil schließlich besteht darin, daß man Texte lesen lernt. Dabei ist es letzten Endes gleichgültig, um was für Texte es sich handelt. Wenn man an geschichtlichen Quellen geübt hat, aus Nebensätzen, Parenthesen oder der Wortwahl das herauszulesen, was herauszulesen ist, dann kann man dieselbe Fähigkeit auch bei Texten anwenden, die aus einem anderen Bereich stammen. Diese Fähigkeit ist nicht nur für Diplomaten wichtig, wie man meinen könnte. Fast jeder wird wahrscheinlich sehr oft in eine Lage kommen, in der es wichtig ist zu beurteilen, was mit einer Rede, einer Anordnung, einem Paragraphen, einem Brief wirklich gemeint ist. Viele, die täglich ihre Zeitung lesen, überlesen so manches, weil es irgendwo klein und versteckt in einem Nebensatz oder einer scheinbar unwichtigen Bemerkung enthalten ist. Hat man aber gelernt, Quellen wirklich zu lesen, so wird einem dergleichen nicht passieren, es sei denn, man betreibt die Zeitungslektüre lediglich zum Zeitvertreib oder als ein Mittel zur Entspannung und Zerstreuung. Vor kurzem wurde in einer Notiz ganz am Rande die Mitteilung gemacht, daß der amerikanische Botschafter Henry Cabot Lodge seinen Posten in Südostasien verlassen habe und nach Amerika zurückgekehrt sei. So etwas kann man leicht überlesen, zumal es sich „nur“ um einen Botschafter handelt. Weiß man aber, daß Lodge Republikaner ist und sich schon länger mit dem Gedanken getragen hatte, für das Amt des Präsidenten zu kandidieren, wird einem sofort klar, daß der Senator Goldwater nicht mehr der alleinige Kandidat seiner Partei ist, sondern einen Rivalen aus den eigenen Reihen hat. Und ist es nicht wichtig zu wissen, welcher Mann das wichtigste Amt der westlichen Welt übernehmen wird oder zumindest übernehmen kann?

Wenn man ein Problem aus der Vergangenheit etwas tiefergehend erfaßt hat, kommt es fast von selbst, daß man sich fragt: „Und wie ist es heute mit uns bestellt?“ Man versteht dann Entwicklungen und kann sie bis in unsere Zeit weiterverfolgen. Man nimmt dann nicht einfach mehr als gegeben hin, daß es uns wirtschaftlich gut geht. Man lernt wieder zu staunen. Wenn man das aber kann, dann hat man die „gefährliche Selbstverständlichkeit des Lebens“ verloren. Und wäre das nicht erstrebenswert?

Peter Kalicinski (Abiturient Ostern 1965)

Auf dem Prinzipalmarkt bei Beendigung des letzten Sonntags-Gottesdienstes

Ich stehe auf dem Prinzipalmarkt und warte auf das Ende des letzten sonntäglichen Gottesdienstes in der Lambertikirche. Mein Blick wandert den schlanken, immer spitzer werdenden Turm hinan, verweilt auf den goldfarbenen Ziffern und den beiden Zeigern der Turmuhr, die gerade fünf Minuten vor zwölf zeigt, und geht weiter das schlanke Gemäuer hinauf. Wie die Ranken einer Blume windet es sich um ein unsichtbares Gerüst. Drei Eisengitter— die Wiedertäuferkäfige — hängen über der Turmuhr. Weiter in den Himmel hinein stößt der Turm, immer spitzer wird er, bis er in einer Blüte aus Stein endet.

Leise regen sich die Blätter des Baumes am Lambertibrunnen. Einige Sonnenstrahlen tasten sich durch seine Krone auf den Boden und bilden helle, spielende Flecken auf dem Pflaster des Platzes. Die Sonne funkelt und glitzert in dem plätschernden Wasser des Brunnens. Die drei bäuerlichen Gestalten über ihm erscheinen heller und freundlicher als sonst. Leise rauschen die Blätter, leise plätschert und sprudelt das Wasser, und leise erklingt das Lied aus der Kirche: „Meersterne, ich dich grüße . . .“

Da knarrt die große Kirchentür und wird aufgestoßen, und schon quillen die Andächtigen heraus. Ihr erster Blick gilt dem Wetter. Sie staunen in den strahlenden Himmel. Einige gehen nach Hause, andere warten vor der Kirche. Die weißen Hemden der Männer und die bunten Kleider der Frauen und Kinder leuchten. Der Kirchplatz füllt sich mehr und mehr. Lachen wird laut, dazwischen Motorengeräusch abfahrender Autos. In Gruppen gehen die Menschen in Richtung Prinzipalmarkt, Salzstraße, Roggenmarkt. Noch eine Weile ist ihr Lachen und das Klappern ihrer Absätze zu hören. Dann wird es wieder still, und es bleibt das Rauschen der Blätter, das Plätschern des Brunnens und das Spiel der Sonne in dem Rankwerk des Turmes.

Hans Hegemann (OIII sa)

Eine Stunde Verspätung

Meine Tante hatte ihren Besuch angekündigt, und nun stehe ich hier auf Bahnsteig 3 in Münster, um sie abzuholen. Ein kurzer Blick auf meine Armbanduhr zeigt mir, daß es bis zur planmäßigen Ankunft ihres Zuges noch drei Minuten sind.

Rechts von mir steht eine junge Frau, ihr Töchterchen an der Hand. Ein Koffer und eine große Reisetasche lassen darauf schließen, daß sie verreisen wollen. Ruhig steht das etwa fünfjährige Mädchen neben seiner Mutter und betrachtet die Puppe in seinem Arm. Noch eine Minute, denke ich. Hoffentlich hat er keine Verspätung!

Meine Hände werden allmählich kalt. Von der Überdachung des Bahnsteiges plätschert der Regen auf die Schienen und das Dach eines abgestellten Postwagens. Das ein wenig fahle Licht der Nachtbeleuchtung läßt an einer Wand Schatten entlangspielen. Die Gitterstäbe an den Fenstern unterstreichen den trüben Eindruck. Die schweren Regentropfen spritzen hoch, wenn sie auf eine Schiene treffen, andere werden lautlos vom Schotter des Bahndammes verschluckt. Vom Rande der Über-

dachung fallen Tropfenketten, die sich auflösen, sobald sie auf den Boden auftreffen. Ich fröstele.

Da höre ich ein knackendes Geräusch: „Achtung für Bahnsteig 3! Der Eilzug aus Bremen über Osnabrück hat voraussichtlich eine Stunde Verspätung.“

Mit einem Ruck drehe ich mich um. Die Augen der Frau sind auf den Lautsprecher gerichtet. „Mama, wie lange noch?“ fragt die Kleine. Die Mutter scheint ihre Frage nicht zu hören. Sie nimmt Koffer und Tasche und trägt sie zu einer der Bänke. Mit einem Seufzer läßt sie sich fallen. „Noch eine Stunde, Kind“, sagt sie, indem sie sich den Mantelkragen hochschlägt.

Hinter mir höre ich ein Ächzen und Schnauben. Ich drehe mich um. Mein Blick fällt auf die Treppe, von wo das Geräusch kommt. Zuerst sehe ich einen großen Hut, dann einen Kopf, schließlich einen älteren Mann mit zwei Koffern und einer anscheinend sehr schweren Tasche. Hinter ihm taucht eine Frau auf. Sie trägt nur Verantwortung. „Da siehst du es“, höre ich sie vorwurfsvoll klagen, „ich hatte dir doch gesagt, du solltest schneller gehen. Jetzt ist er natürlich weg.“ Ohne Widerworte setzt der Mann die Koffer und die Tasche ab. Ein Herr, den ich bis jetzt nicht bemerkt hatte, erklärt der Frau, daß der Zug Verspätung habe. „Das habe ich gehaut“, sagt der alte Mann, wischt sich den Schweiß ab und geht zu einem der Verkaufsstände, um Tabak für seine Pfeife zu kaufen. Die Frau mit der Verantwortung hütet das Gepäck.

Ein etwa 40 Jahre alter Herr, gut gekleidet, eine Aktenmappe aus schwarzem Leder unter dem Arm, steht — mit der freien Hand gestikulierend — vor dem Fahrdienstleiter. Ich höre etwas von Schadenersatz und einer wichtigen Besprechung, die er auf diese Weise versäume. Der Mann mit der roten Mütze zuckt mit den Schultern und sagt: „Ich kann es nicht ändern. Da müssen Sie sich schon an die Direktion wenden.“

Meine Aufmerksamkeit fällt wieder auf das Kind. Es ist aufgestanden, läuft zu einer anderen Bank und wieder zurück. Es ist ungeduldig geworden. Die Mutter muß es beschäftigen. Sie steht auf und geht mit dem Kind zu dem Verkaufsstand. An einem Riegel Schokolade kauend kommt das Kind zurückgelaufen, während die Mutter langsam folgt.

Auch ich spüre Langeweile in mir aufsteigen. Daher schaue ich zur Überdachung und zähle die Glasfenster, auf die noch immer der Regen in monotonem Rhythmus niedertrommelt. Auf dem Bahnsteig nebenan ertönt die Pfeife des Vorstehers. Der Motor einer Diesellokomotive wird lauter. Ich sehe, wie das Gestänge an den Rädern von einem Stoß erzittert. Ein Rucken geht von der Lokomotive aus und pflanzt sich von einem Wagen zum andern fort. Langsam wird die Bewegung gleichmäßig. Das Rollen der Räder wächst zu einem dunklen Ton, der bald wieder abnimmt. Dann sehe ich die Rücklichter des Zuges zwischen den Reihen abgestellter Wagenketten verschwinden.

Ich schaue auf die große, runde Uhr über mir. Es kann sich nur noch um Minuten handeln. Da knackt es erneut in dem Lautsprecher: „Achtung für Bahnsteig 3! Es erhält Einfahrt an diesem Bahnsteig der verspätete Eilzug aus Bremen.“ Erleichtert gehe ich zu meinem ersten Standort zurück. Ich sehe, wie die Frau mit dem

Kind aufsteht. Die Frau mit der Verantwortung erklärt: „Nun nimm schon die Koffer! Bist du taub? Der Zug kommt!“ Der Mann mit der Aktenmappe ist nirgends zu sehen. Er scheint sich anders besonnen zu haben.

Aus dem Dunkel tauchen links vor mir die drei Lampen einer Dampflokomotive auf. Ein Zittern geht durch den Boden. Ein Quietschen, dann ein Ruck. Der hell erleuchtete Zug steht vor mir, und ebenfalls vor mir steigt meine Tante aus — strahlend vor Überraschung und Freude.

Robert Tschiedel (OIII sa)

Unser Schornsteinfeger

Immer wenn es bei uns zweimal anhaltend klingelt, weiß ich, daß ein Vierteljahr vorbei ist. Dann steht vor der Tür ein großer, schlanker Mann in einem schwarzen, verschmutzten Anzug. Sein schwarzes Käppchen sitzt schräg auf seinem Kopf. In seinem verrußten Gesicht leuchten ein Paar lustige Augen. Ich weiß sofort, daß es unser Schornsteinfeger ist.

Als er zum erstenmal bei uns anschellte, öffnete ich ihm die Tür. Lächelnd trat er ein und sagte: „Ich bin der schwarze Mann und möchte den Kamin fegen.“ Damit ging er die Treppe zum Dachboden hinauf. Ich sagte, daß wir ihn noch nicht erwartet hätten und daß Wäsche auf dem Boden hänge. „Das ist nicht schlimm“, erwiderte er. „Hilf mir nur schnell, die Wäschestücke in der Nähe des Kamins abzunehmen!“ Als das geschehen war, ging ich wieder nach unten.

Fröhliches Lachen klang von unserem Boden herunter. Nach Beendigung seiner Arbeit verlangte der Schornsteinfeger sein Geld. Meine Mutter sagte: „Sie sind ja wieder sehr lustig heute.“ „Das bin ich immer, denn bei meiner Arbeit bin ich dem Himmel besonders nahe“, entgegnete er. Mit seiner schwarzen Hand berührte er mein Gesicht und hinterließ einen dunklen Strich auf meiner Wange. Lächelnd verließ er das Haus.

Am nächsten Tage traf ich ihn wieder. Als er in ein Haus gehen wollte, rief er mir zu: „Willst du auch Glücksbringer werden?“ Damit verschwand er fröhlich, bevor ich ihm antworten konnte.

An einem Sonntag sah ich auf der Straße einen gutgekleideten, schwarzhäarigen Mann. Er schob einen kleinen Sportwagen vor sich her, in dem ein etwa zweijähriges Kind saß. Es spielte mit Bauklötzchen. Plötzlich warf es sie alle aus dem Wagen. „Das darfst du nicht tun, die Klötzchen gehen entzwei, wenn du sie auf den Boden wirfst“, sagte der Mann liebevoll und hob die Klötze auf. Ich betrachtete ihn, während ich an ihm vorbeiging, und erkannte, daß es unser Schornsteinfeger war. Als er mich sah, sagte er: „Das wird später mein Nachfolger.“ Dabei zeigte er auf seinen Jungen. Und fröhlich schob er den Wagen weiter.

Als wieder ein Vierteljahr vorüber war, hörte ich nicht das gewohnte Schellen. Nur einmal ertönte die Klingel. Als ich die Tür öffnete, sah ich einen anderen, mir fremden Mann, der energisch fragte: „Wo ist der Dachboden?“

Ralf Pohlmann (OIII sa)

Erlkönig — motorisiert

Wer rattert so spät durch Nacht und Wind?

Es ist der Vater mit seinem Kind,

Der Vater Karl mit dem Sohne Fritz

Auf der DKW mit dem Soziussitz.

„Mein Sohn, was birgst das Gesicht du so bang?“ —

„Siehst, Vater, nicht den Bahnübergang,

Den unbeschränkten, in neblichter Ferne?“ —

„Mein Sohn, ich hab 'ne Boschlaterne.“

„Mein Vater, und siehst du den Schutzmann nicht

Mit Bleistift, Notizbuch und strengem Gesicht?“ —

„Sei still, mein Sohn! Das geht uns nichts an.

Ich hab eine falsche Nummer dran.“

„Mein Vater, mein Vater, jetzt halte dich zu!

Da kommt noch einer auf NSU.“ —

„Der hat, mein Sohn, das erklär ich dir später,

Nur zweihundertfünfzig Kubikzentimeter.“

Die Hupe schrillt, der Motor kracht.

Das Unheil naht in finst'rer Nacht.

„Mein Vater, mein Vater, schon hör ich ihn johlen,

Gleich wird der andre uns überholen.“

Dem Vater graust's, er gibt Doppelgas:

„Halt dich fest, mein Sohn, sonst passiert noch was!“

Er erreicht als erster das Haus am Meer:

Der Soziussitz hinter ihm war — leer.

Hans Konrad (Abiturient 1963)

Schriftleitung: Dr. C. Henke

Geschäftl. Leitung: Studienassessor Hans Galen

Einzahlungen: Hans Galen, Konto-Nr. 25 974 bei der Sparkasse der Stadt Münster

Das Titelbild fertigte Manfred Lauterbach (VI b)

Die Zeichnung auf Seite 16 verdanken wir Siegfried Eustermann (Abiturient 1965)

Illustration auf Seite 31: Dirk Stöver (ebenfalls Abiturient 1965)

Druck: Gutenberg-Druckerei Theodor Bröcker · 44 Münster · Bergstraße 71/72

ADTV Tanzschule Zimmermann

führend im Tanzsport

Freuen Sie sich nach Ostern in unserem geschlossenen Zirkel für das Schlaungymnasium auf eine schöne Tanzstundenzeit.

Sie finden bei uns

- aufgeschlossene Lehrer, die mit der Jugend gehen und ihr den Anfang leicht machen;
- ein gepflegtes, modernes Studio;
- ein interessantes Unterrichtsprogramm von den Standard- bis zu den modernsten Tänzen;
- Honorarermäßigung in der Sammelanmeldung.

im Haus des Tanzes

Neubrückenstraße 50

Telefon 43477

Wir sind immer einen Schritt voraus!

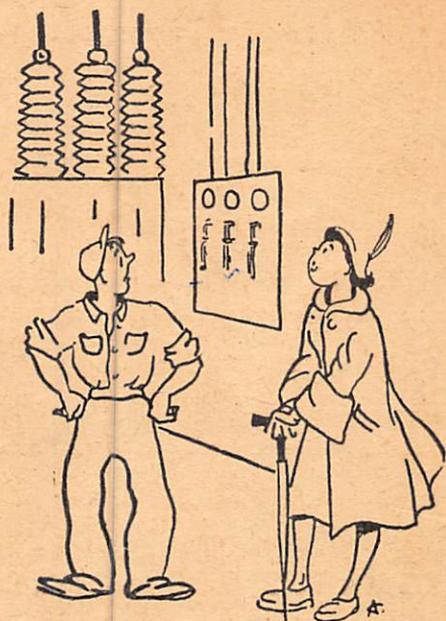
Briefmarkensammeln

ist Sport und Sparkasse zugleich

DR. OTTO HINDRICHS

Münster · Salzstraße 1

Werbeschriften kostenlos und unverbindlich



„Ich kann nicht verstehen, daß Sie hier im Kraftwerk soviel Mühe mit dem elektrischen Strom machen. Bei uns zu Hause drehen wir bloß am Schalter“.